

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Fontane-Blätter

Kreis der Freunde Theodor Fontanes

Berlin, 1965

Heft 3 (1966)

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-196

Nf: 272

Institut für Deutsche Philologie
Pädagogische Hochschule
Potsdam



FONTANE BLÄTTER

Band 1, Heft 3

1966

HANS-HEINRICH REUTER

Das Bild des Vaters¹⁾

Zwei Menschen waren es, die auf Fontane einen besonderen und eigenartigen Einfluß ausübten: sein *Vater* und seine *Frau*. An sich scheint das nicht weiter verwunderlich zu sein; wir finden ähnliches in zahlreichen Lebensläufen. Das Besondere und Eigenartige im Falle Fontanes jedoch bestand darin, daß dieser Einfluß sich nicht unmittelbar und gradlinig – als Abhängigkeit, gar als Hörigkeit – äußerte, gegenteils erst auf dem Umwege über den Widerstand, ja die Opposition seine eigentliche, ein Leben lang anhaltende Wirksamkeit erfuhr.

Im Bereiche der *Freundschaft* ist ein derartiges Verhältnis weniger selten. Es erübrigt sich, auf bekannte Beispiele, etwa aus Goethes Biographie, hinzuweisen. Fontane hat viele Freunde – besser: Weggenossen, Gesprächs- und Korrespondenzpartner – gehabt, aber keinen Freund, der immer erneut zu Selbstbehauptung und Selbstverständigung herausgefordert hätte wie sein Vater und seine Frau. Wirkliche Männerfreundschaften (wie sie den Stoff und die Thematik vieler Romane und Erzählungen *Wilhelm Raabes* bestimmen) spielen denn auch im Alterswerk Fontanes keine Rolle. Dem Motiv der in ständiger Negation ihren Einfluß erzwingenden Frau begegnen wir (bis hin zur Karikatur des weiblichen Hausdrachens und des männlichen Pantoffelhelden) in den vielfältigsten Variationen. Dasselbe gilt von dem Bilde des von gütiger Ironie umspielten, gleichwohl zu Widerspruch anreizenden Vaters. Am deutlichsten ausgeprägt finden sich beide Typen nebeneinander in Fontanes „Autobiographischen Roman“ (wir betonen: *Roman*) „*Meine Kinderjahre*“. Er offenbart zugleich, in welcher unterschiedlicher Weise der alte Fontane selbst jene beiden wichtigsten Formen menschlichen Einflusses einschätzte, unter denen er gereift war. Weit weniger als *Mutter*, weit mehr

¹⁾ Vorabdruck aus dem Buch „BEISPIEL UND LEHRE“ der Monographie „FONTANE“, die Anfang 1967 im Verlag der Nation in Berlin erscheint.

als *Ehefrau* tritt uns darin die Mutter entgegen (nicht sie, sondern eine Wirtschaftlerin ist es, die der alte Fontane nennt, wenn er der stärksten „erzieherischen Einwirkung“ zu gedenken hat, die ihm im Elternhaus durch eine Frau zuteil geworden sei). Der Vater aber ist hauptsächlich und vor allem *Vater*, Vor-Bild bis in die menschlich-allzumenschlichen Liebhabereien und Schwächen hinein.

Die besondere Rolle, die Louis Henri Fontane in der Entwicklung seines Sohnes bis in dessen höchstes Alter hinein spielte, veranlaßt uns, nach den charakteristischsten Stationen und Abwandlungen dieses Einflusses zu fragen, ausgehend von Fontanes eigenen Erinnerungen, die er als Zweiundsiebzigjähriger schrieb. Nur in wenigen Fällen werden wir es nötig haben, sie durch frühere Belege zu ergänzen und abzurunden. Wie fast alles in diesem Lebenslauf wurde auch das Vorbild des Vater erst im Alter für Fontane in seiner „eigentlichen“, gültigen Bedeutung faßbar. Die Zufälligkeiten verblichen, das Wesentliche trat ins Bewußtsein.

Fontane wehrte sich lange Zeit gegen das Schicksalsbild des Vaters. Des öfteren empfand er es als ein dem eigenen Lebenslauf zwanghaft vorgezeichnetes Muster. Dieser Gedanke konnte sich bis zu fatalistischen Wahnvorstellungen steigern. In der schwersten Erkrankung seines Alters — einem Nervenleiden — sah und fürchtete er hauptsächlich die Anzeichen des nahen Todes, weil der Vater im gleichen Alter gestorben war. Es wird zu zeigen sein, daß Fontane es an entscheidenden Stellen seiner Entwicklung darauf anzulegen schien, aus dem Schicksalsmuster des Vaters „auszubrechen“. Schon zeitig war er sich einer starken Ähnlichkeit bewußt geworden. Die Mutter betrachtete er stets aus einer her oder minder großen Distanz, schätzte sie ebendeshalb ehrfurchtsvoller ein. Die bewußte und freie Annäherung des Bildes des Vaters an sein eigenes aber, die er „ganz zuletzt“, in den „Kinderjahren“, vollzog und die er stellenweise bis zu einer fast unterschiedslosen Verschmelzung durchführte, war ihm erst möglich geworden, nachdem er auch im letzten und noch übrigen, im physischen Bereich sich der Selbständigkeit seines Schicksals zweifelsfrei versichert sah. Fontanes schwere Erkrankung des Jahres 1892 führte *nicht* zum Tode. Das Werk, durch das er sich endgültig von ihr gesundschrieb, waren dieselben „Kinderjahre“. Indem Fontane das Vorbild des Vaters objektiviert, gelangte er zu letzter Klarheit über sich selbst. Poetisch ermöglichte sie ihm den Abschluß seines Gipfelwerkes, das er bereits aufgegeben hatte. „*Effi Briest*“ wurde unmittelbar nach den „Kinderjahren“ vollendet.

In drei Phasen entwickelte sich diese eigenartige Vater-Sohn-Beziehung. Sie verhalten sich zueinander wie Thesis, Antithesis und Synthesis: Nachfolge, Ablösung, ja Abstoßung, und schließliche Verschmelzung. Nur wenn man im Frühen das Späte, im Späten das Frühe gegenwärtig sieht, wird man sie richtig einschätzen können — im Hinblick auf den Vater, vor allem aber auch auf den Sohn. —

Louis Henri Fontane wurde am 24. März 1796 in Berlin geboren. Sein Vater, Pierre Barthélemy Fontane, war dreimal verheiratet. Louis Henri entstammte der ersten Ehe; die Mutter, Louise Sophie geb. Deubel (1758 bis 1797), die Tochter eines wohlhabenden westfälischen Kaufmannes, starb bereits ein Jahr nach seiner Geburt. Pierre Barthélemy, den im Jahre 1803 ein nervöses Augenleiden zur Aufgabe seines Berufes als Kabinettssekretär der Königin Luise gezwungen hatte, erhielt 1807 — ein



Das Bild des Vaters: Louis Henri Fontane nach einer Bleistiftzeichnung des Oderbruchmalers Helmut Raetzer aus dem Jahre 1859. Original im Theodor-Fontane-Archiv.

Jahr nach der Katastrophe von Jena – als eine Art Abfindung das Amt eines Kastellans von Schloß Niederschönhausen. „Von hier aus besuchte mein Vater“, so erzählt Fontane in den „Kinderjahren“, „drei Jahre lang, also wahrscheinlich bis Herbst 1809, das Gymnasium zum Grauen Kloster. Es waren harte Schuljahre, denn der weite, wenigstens anderthalb Stunden lange Weg nach Berlin erforderte, daß jeden Morgen um spätestens sechs Uhr aufgestanden werden mußte... Von guter Schülerschaft konnte bei den zwei Meilen Wegs, die jeden Tag zurückgelegt werden mußten, nach eigenem Zeugnis meines Vaters nicht wohl die Rede sein. Es darf aber aus dem Umstande, daß er zeitlebens selbst von einer mangelhaften Schulbildung sprach, nicht auf eine Trauer über diesen Tatbestand geschlossen werden. Beinah das Gegenteil.“

Das „Gegenteil dieses Tatbestandes“ arbeitet nun der alte Fontane im Wesensbilde seines Vaters heraus: mit einer Sorgfalt und mit einer Ausführlichkeit, die ihn scheinbar ganz vergessen lassen, das er in seiner Geschichte noch beim Jahre 1809 und bei dem gerade erst dreizehnjährigen Berliner Gymnasiasten hält. Scheinbar. Denn es geht dem Verfasser der „Kinderjahre“ um mehr und anderes als um einen chronologisch aneinandergereihten Bericht. Bereits auf der dritten Seite seines Erinnerungsbuches ist er bei demjenigen Zug des Vaters angelangt, der ihm als der charakteristischste erscheint. Mehr noch: es ist zugleich der Zug, in dem er sich selbst am deutlichsten wiedererkennt. In leicht spöttischer Einkleidung bekennt er sich damit zu einer Grundkomponente seines eigenen Wesens und Schaffens, die desto deutlicher hervortrat, je älter er wurde, und die insbesondere seine jahrzehntelange Lehrzeit als Journalist im Rückblick als Schulung des „Eigentlichen“ verstehen läßt. Indem er diesen Grundzug aus der Darstellung des Vaters scheinbar zwanglos entwickelt, zugleich jedoch auch ironisiert, macht er deutlich, was er selbst diesem Vater zu verdanken glaubt, ohne sich doch solchem Erbe und Einfluß widerspruchslos zu fügen. So Wichtiges ist es, daß ihn darüber der unterbrochene Zusammenhang nicht kümmert. Wir folgen seinem Beispiel, getreu unserem Vorsatz, dem „Eigentlichen“ Fontanes von seinen frühesten Anfängen her nachzuspüren. Kein Zweifel, wir stehen vor solch einem „Anfang“.

„Er hielt es nämlich so“, so fährt Fontane fort, „wie viele zu jener Zeit, mit gesundem Menschenverstand und Lebekunst, oder, wie es in unserer Haussprache hieß, mit ‚bon sens‘ und ‚savoir faire‘, und war, ganz vereinzelte Ausnahmen abgerechnet, nie dazu zu bringen, sich zu willfähriger Anerkennung der ‚homines literati‘ aufzuraffen. Es gab das, wenn er seinen sogenannten ‚ehrlichen Tag‘ hatte, den Tag also, wo er aus seiner sonstigen Politesse herausfiel, mitunter recht verlegene Situationen für uns Kinder, im großen und ganzen aber bin ich ihm doch das Zeugnis schuldig, daß er, den ihm persönlich zu Gesichte kommenden Studierten gegenüber, in neunzehn Fällen von zwanzigen immer im Rechte war. Und es konnte dies auch kaum anders sein. Er war – weil er viel Zeit hatte, leider zuviel, was für ihn verhängnisvoll wurde – von Beginn seiner Selbständigkeit an ein überaus fleißiger Journal- und Zeitungsleser, und weil er sich nebenher angewöhnt hatte, wegen jedes ihm unklaren Punktes in den Geschichts- und Geographiebüchern, besonders aber im Konversationslexikon nachzuschlagen, so besaß er, auf gesellschaftliche Konversation hin angesehen, eine offenbare Überlegenheit über die meisten damals in kleinen Nestern sich vorfindenden Ärzte, Stadtrichter, Bürgermeister und Syndici, die, weil sie sich tagaus, tagein in ihrem Berufe quälen mußten, sehr viel weniger Zeit zum Lesen hatten. Erlitt er mal eine Niederlage, so gab er diese freimütig zu, ja, pries sogar seinen Sieger, blieb aber dabei, daß es ein Ausnahmefall sei.“

Viel später, im 13. Kapitel der „Kinderjahre“ stellt der alte Fontane unumwunden die Beziehung von jenem Grundzug des väterlichen Wesens zu der eigenen Entwicklung her – in einer Offenheit und Ausschließlichkeit, die den letzten Rest von Zweifel beseitigt. „Wenn ich gefragt würde“, so schreibt er, „welchen Lehrer ich mich so recht eigentlich zu Dank verpflichtet fühle, so würde ich antworten müssen: meinem Vater, meinem Vater, der sozusagen gar nichts wußte, mich aber mit dem aus Zeitungen und Journalen aufgepickten und über alle möglichen Themata

sich verbreitenden Anekdotenreichtum unendlich viel mehr unterstützt hat als alle meine Gymnasial- und Realschullehrer zusammengenommen.“

Wie wenig ein solches Geständnis mit irgendeiner „pietätvollen“ Verbeugung vor dem Vater gemein hatte, wie sehr es objektiven Erfahrungen und Überzeugungen entsprang, werden wir im nächsten Kapitel sehen. Bestätigt wird es aber auch durch den kurz vor den „Kinderjahren“ entstandenen kleinen Roman „Die Poggenpuhls“. Er schließt mit dem Satze „Väter werden fast immer vergessen“. „Meine Kinderjahre“ sind der gültigste poetische Widerruf dieser Behauptung geworden, den die Geschichte der deutschen Literatur kennt. Bereits vorher aber hat Fontane, im 7. Kapitel der „Poggenpuhls“, zunächst noch verschlüsselt und gleichsam nur vor sich selbst, den Widerruf vollzogen. Das Geständnis aus den „Kinderjahren“ wird vorbereitet. Die Übereinstimmung reicht bis in die Wortwahl: „Sieh, das sind so Finessen“, mit diesen Worten beendet der alte General v. Poggenpuhl den Vortrag einiger anzüglicher Anekdoten, „auf die man warten muß, bis man sie zufällig mal aufpicks, sagen wir auf einem Einwickelbogen oder auf einem alten Zeitungsblatt, da, wo die Gerichtssitzungen oder die historischen Miscellen stehn. Denn nach meinen Erfahrungen umschließt die sogenannte Makulatur einen ganz bedeutenden Geschichtsfonds, mehr als manche Geschichtsbücher.“

Der junge Louis Henri Fontane, das verwundert uns nach diesen vorgehenden Intermezzos nicht mehr, hatte das berühmte Berliner Gymnasium bereits nach wenigen Jahren wieder verlassen, „mit schlichtem Abschied“. Sein Sohn trat auch in dieser Hinsicht ein Vierteljahrhundert später in die Fußstapfen des Vaters, und auch der älteste Enkel, Fontanes Sohn George, lehnte es — abermals ein gutes Menschenalter später — ab, ins Abitur zu steigen. Um so größer war Fontanes Erstaunen, als sein zweiter Sohn Theodor nicht nur mit dieser „Familiendition“ brach, sondern auch noch Primus omnium des Französischen Gymnasiums in Berlin wurde. Der Brief, den der verwunderte und beglückte Vater daraufhin an ihn richtete (27. März 1875), ist wiederum zugleich ein Stück ironischen Selbstbekenntnisses, die Brücken zum eigenen Vater hin schlagend: „Mein lieber alter Theo. Ich glaube nicht nur, daß Du der erste ‚Primus omnium‘ in der Familie bist, ich bin dessen gewiß. Nach meiner nun durch vier Generationen gehenden Kenntnis zählt es zu den fragwürdigen Vorzügen unsres Geschlechts, daß nie ein Fontane das Abiturientenexamen gemacht, geschweige vorher die Stelle eines Primus omnium bekleidet hat. Der Durchschnitts-Fontane (wohin von Mutters Seite auch Deine Vettern gerechnet werden können) ist immer aus Oberquarta abgegangen und hat sich dann weitergeschwindelt, das beste Teil seiner Bildung aus Journalen dritten Ranges zusammenlesend. Ich war schon eine Ausnahme, ein abnormer Zustand, der nun durch Dich seinen Abschluß gefunden hat. Wie immer Dein alter Papa.“

Der Exgymnasiast des Jahres 1809 entschloß sich, Apotheker zu werden, was damals noch ohne Hochschulstudium möglich war. Die Berufswahl des Dreizehnjährigen dürfte eher eine Verlegenheitslösung gewesen sein; Vorbilder innerhalb der Familie oder der Freunde aus der „Kolonie“ gab es dafür nicht. Und eine „Verlegenheitslösung“ blieb der Apothekerberuf für Louis Henri Fontane zeit seines Lebens. Die ersten Konturen der Tragödie eines Charakters werden sichtbar, dem die angemessene Erfüllung versagt blieb und der es verdient hätte, einen Beruf zu finden, der ihm zur Berufung werden konnte. Der Sohn hat später das Menetekel der väterlichen Tragödie oft verzweifelt nah dem eigenen Haupte gespürt

– zugleich aber gab es ihm auch die Kraft, rechtzeitig auszubrechen, bevor sich das Schicksal des Vaters an ihm wiederholen konnte: lieber noch ein unglücklicher Schriftsteller zu werden, als ein verunglückter Apotheker zu bleiben. Wir werden bald sehen, auf welche umfassenden politischen und gesellschaftlichen Zusammenhänge dieser für seine ganze Entwicklung bedeutungsvollste Entschluß seines Lebens weist. Erst im höchsten Alter, da alle Gefahren glücklich überwunden waren, entschloß er sich, auch das Berufsschicksal des Vaters mit einer leicht ironischen Aureole zu umgeben, in der das Tragische entwirklicht und in einem an *Peter Schlemihls* Lebenslauf angenäherten Symbol aufgehoben war: „Sein Lebelang in der Welt umherzukutschieren, immer auf der Suche nach einer Apotheke, *ohne diese je finden zu können*, wäre wohl eigentlich sein Ideal gewesen.“

Fontanes Vater war achtzehn Jahre alt, als 1814 Chamissos Erzählung erschien. Viele Deutschen glaubten damals, in Peter Schlemihls wunderlichem Los Züge des eigenen wiederzuerkennen, empfanden wenige Jahre später seine Ballade grauenvollster Einsamkeit und Verlassenheit, „*Salas y Gomez*“, als poetisch umgesetztes Gleichnis des Schicksals einer ganzen Generation. Louis Henri Fontane gehörte lange Zeit nicht zu ihnen. Ein guter Schuß Leichtlebigkeit, um nicht zu sagen Leichtsinns, half ihm über vieles hinweg: über langweilige Lehrjahre in der Berliner Elefant-Apotheke ebenso wie über aufregende Wochen und Monate als freiwilliger Jäger im Frühjahr 1813. Auch die nationale Enttäuschung von 1815 und den folgenden Jahren traf ihn offenbar weit weniger schwer als den Dichter des „Peter Schlemihl“ und manche anderen, die sich in Bitterkeit und Gram verzehrten oder bald als „Demagogen“ die Kerker zahlreicher europäischer Staaten füllten. Der Apothekergehilfe Fontane, aus dem Kriege zurückgekehrt, zog es statt dessen vor, sein junges Leben zu genießen und „noble Passionen“ zu pflegen. Das Kutschieren mit eigenem Pferd und Wagen gehörte zu den harmloseren unter ihnen, das „Jeu“ nicht. Später verspielte er ein ganzes Vermögen, vorläufig konnte er es sich noch leisten: unverheiratet und Sohn eines gutsituierten Berliner Bürgers, der es mit Hilfe dreier Frauen schließlich zum Hausbesitzer gebracht hatte.

1818 meldete sich der Zweiundzwanzigjährige zum Apothekerexamen zweiter Klasse („damals nicht viel mehr als eine Form“, wie der Sohn abschätzig berichtet), lernte in der Vorbereitungszeit ein Mädchen kennen, das ihm gefiel, legte sein Examen ab, kaufte eine eigene Apotheke und heiratete – alles innerhalb weniger Wochen. Er war auf den Tag dreiundzwanzig Jahre alt. Genau neun Monate und eine Woche danach wurde sein ältester Sohn geboren:

Heinrich Theodor Fontane.

Es war ein Ablauf, wie er unter den begüterten Angehörigen des deutschen Bürgertums, die heil aus den napoleonischen Kriegen heimgekehrt waren, keineswegs als außergewöhnlich gelten konnte. Man wollte nichts versäumen, weder geschäftlich noch sonst, man wollte mit dabeisein, wenn es galt, die ersten Früchte aus dem endlich erreichten europäischen Frieden zu ernten. Jugend galt nicht als Hindernis, vielmehr als Vorzug. Gleichwohl hat Fontanes Vater später – und der Sohn mit ihm – gerade in seiner Jugend und in der jugendlichen Eile, mit der er an die Gründung einer eigenen Existenz und Familie ging, den Hauptgrund für ein Schicksal gesehen, das seine Ehe scheitern ließ und seinen Kindern schon

früh das Gefühl eines Elternhauses raubte, in das sie sich zu Schutz und Hilfe hätten zurückziehen können. Fontanes Entwicklung wurde nachhaltig davon beeinflusst.

Der Vater starb im Oktober 1867, in eben der Einsamkeit und Langeweile, denen zu entgehen lange Zeit Hauptinhalt seines Lebens gewesen war. Kurz zuvor hatte ihn Fontane noch einmal besucht, selbst schon beinahe ein Fünfziger. Bei diesem Besuch läßt er den Vater eine letzte Rückschau halten. Von der unternehmungslustigen, forschenden Suche nach einer Apotheke, die nirgends zu finden ist, hören wir nichts mehr. Übriggeblieben ist nur die Selbstanklage eines Vereinsamten; der Schatten Schlemihls, des ehemals Schattenlosen, ist in der Reue seines Altergenossen von einst gegenwärtig, ohne daß sein Name fiele oder sein Schicksal auch nur erinnert würde. Dennoch besteht kein Zweifel: die Tragödie Louis Henri Fontanes, des ewig Suchenden und nie Findenden, von Langeweile Verzehrten, war mehr als nur ein individuelles Versagen. Auch er trug die Wundmale einer Generation, deren hoffnungsfrohe Jugend in der Kirchhofsruhe der „Heiligen Allianz“ gewaltsam abgetötet worden war — mochte ihn das selbst auch nie klar zum Bewußtsein gekommen sein.

Nur schwer kann man sich entschließen, in der folgenden Tatsache aus dem Leben seines Sohnes lediglich einen biographischen Zufall ohne tiefere Bedeutung zu sehen. Als nach der blutigen Niederschlagung der Revolution von 1848/49 die Zeit und die Methoden der „Heiligen Allianz“ nach Deutschland zurückgekehrt zu sein schienen, erwog der dreißig- bis vierzigjährige „freie Schriftsteller“ Fontane allen Ernstes, den Jahre zuvor vollzogenen Ausbruch aus dem väterlichen Schicksal rückgängig zu machen, und zwar diesmal für immer. Er wollte wieder Apotheker werden, nicht in Deutschland, sondern in England (Auswanderungspläne spielten in den Jahren nach der Revolution lange Zeit eine große Rolle in seinem Denken). Der Plan, ausführlich in einem Briefe an seine junge Frau erörtert, scheiterte denn auch nur daran, daß das für den Ankauf einer Apotheke notwendige Geld nicht aufzutreiben war. „Wär ich allein“, so gestand Fontane in bitterster Verzweiflung, „so ging ich nach Australien, um es mit meinen Händen herauszubuddeln...“ (20. 7. 1852): das Los Schlemihls blieb gegenwärtig, über ein ganzes deutsches Menschenalter hindurch. —

Mit leidenschaftlicher Neugier hatte der Apotheker Fontane all die Ereignisse in Europa verfolgt, die auf das Ende der Allianz der Reaktion und des Terrors vorauszuweisen schienen. Drei Tage nach dem Ausbruch der Revolution des Jahres 1848, am 21. März, traf er in Berlin ein, nachdem ihn der Sohn in einem über fünfzehn Seiten langen Brief bereits am 19. März die Ereignisse des ersten Revolutionstages brühwarm berichtet hatte. An Ort und Stelle wollte er sich unterrichten, und er tat es. Die teils ironischen, teils kritischen Glossen, in denen er sich dabei neugierig beobachtend und in dauerndem Plaudern mit dem Sohne erging, hat dieser ein halbes Jahrhundert später in dem Erinnerungsbuch „Von Zwanzig bis Dreißig“ wiedergegeben: im einzelnen wahrscheinlich frei erfunden, in der Grundtendenz gewiß richtig.

Denn die väterliche Wißbegierde hatte in Fontane von klein auf verwandte Seiten angeschlagen; die Geschichte der europäischen Revolutionen und Befreiungskämpfe der Jahrzehnte von 1815 bis 1848 spielt in keiner anderen gleichzeitigen deutschen Autobiographie eine auch nur annähernd ähnliche Rolle wie in den Kindheitserinnerungen des alten Fontane. Wäh-

rend der großen polnischen Revolution der Jahre 1830 und 1831 habe er sich, so erzählt er, als zehnjähriger Knabe „zu einem kleinen Politiker herangelesen“ (12. Kap.). In mehreren seiner Alterswerke schlugen sich diese Erinnerungen auf unvergeßliche Weise nieder. Fontanes größter Liebesroman, „*Irrungen, Wirrungen*“, wird leitmotivisch zusammengehalten durch eines der „Polenlieder“, wie sie damals in Deutschland von Hand zu Hand gingen; in den „Kinderjahren“ gestand Fontane, er könne dieses Lied nicht hören, ohne „in eine unbezwingbare Rührung“ zu verfallen (12. Kap.). Ja, er ging in diesem Zusammenhang so weit, den zeitlichen Rahmen der „Kinderjahre“ zu sprengen und ein gut fünfzehn Jahre später liegendes Ereignis zur Hervorhebung der Nachhaltigkeit dieser Eindrücke mit einzubeziehen. „Die Polen kommen“: mit diesen Worten hatte er noch als Dreißigjähriger vom Dachfenster des väterlichen Hauses im Oderbruch nach der revolutionären polnischen Befreiungsarmee Ausschau gehalten und war enttäuscht und betrübt, als es schließlich hieß: „Sie kommen nicht“ (Kap. 11).

Es wäre falsch, wollte man übersehen, daß diesem Erlebnishunger beim Vater und lange Zeit hindurch auch beim Sohne ein beträchtliches Element zielloser und unverbindlicher, „romantischer“ Abenteuerlust beigemischt war: ganz dem Geiste einer Epoche und eines Systems entsprechend, die den Gedanken an ein planvolles politisches Handeln im deutschen Bürgertum zu ersticken oder wenigstens abzulenken suchten. Fontane selbst hat dieses romantische, schwärmerische Element in seinen „Kinderjahren“ vielerorts mehr oder minder spöttisch hervorgehoben – etwas über Gebühr, wenn man bedenkt, wie bald die väterliche Neugier und Beobachtungsleidenschaft in dem heranwachsenden Sohne sich gepaart hatte mit einem einsatzfreudigen und schließlich auch zielbewußten politischen Engagement.

Dem Fontane des Jahres 1892, der seine Kindheitserinnerungen niederschrieb, erschienen die Ereignisse der ersten Jahrhunderthälfte angesichts der Forderungen einer bedrängenden Gegenwart nur noch als „Scharmützel“, seine eigene Rolle dabei lediglich als die eines Zuschauers im Panoptikum (wenn er im Alter mit Vorliebe von seiner „Panoptikumbildung“ sprach, so spielte gewiß auch dieser Aspekt mit hinein). Er hütete sich, von beiden allzuviel Aufhebens zu machen, ironisierte es eher. Die gescheiterte Revolution der Jahre 1848 und 1849 bedeutete für ihn wie für die meisten seiner Altersgenossen eine so tiefe Kluft, daß es nicht möglich schien, über sie hinaus nach rückwärts noch lebendige historische Fäden zu spinnen. „Unsere Enkel werden erst die wirkliche Schlacht zu schlagen haben“, mit diesen Worten zog er schließlich den Schlußstrich unter die „scheußlich langweiligen“ Erinnerungen an den 18. März 1848 (an Friedrich Stephany, 29. 3. 1898). Fontane schrieb diesen Satz ein halbes Jahr vor seinem Tode nieder: endgültig bewältigt, wenn auch nicht vergessen, war die Erinnerung an den Einschnitt des Jahres 1848/49, der für den damals Dreißigjährigen nichts Geringeres zur Folge gehabt hatte als den Bruch mit hoffnungsvollsten Ansätzen seiner Jugend- und ersten Mannesjahre (wobei die auf die Anlagen und das Beispiel des Vaters zurückgehenden Züge sich noch als die weitaus beständigsten erwiesen hatten). Ein Neubeginn war notwendig geworden, radikaler als bei den meisten seiner Altersgenossen. Wir wissen, welche Rolle ihm in dem singulären Phänomen der „Verspätung“ des Erzählers Fontane zukommen sollte.

Der Vater, dessen Lebenslinie der Sohn auch als politischer Beobachter fortgesetzt und dessen Schicksalsstigma er im Bereiche der politischen Entscheidung schließlich ebenso wie im Beruflichen hatte überwinden können, stand für den alten Fontane eindeutig jenseits jener Kluft. Nur wenigen der Altersgenossen des 1796 Geborenen — etwa dem um ein Jahr jüngeren Heine — hatten außergewöhnliche Voraussetzungen ermöglicht, sie noch zu überspringen. In Fontanes Darstellung des Vaters bleibt diese Kluft stets gegenwärtig. Sie war mehr und anderes als der „natürliche“ historische Abstand zweier Generationen. Eher als leicht ironische Anekdote, aller tragischen Einschläge zum Trotz, denn als „Geschichte“ erzählte der alte Fontane das Leben des Vaters: in derselben Tonart, die er auch für die historischen Reminiszenzen seiner Kinderjahre verwandte. Des bestimmenden Einflusses, den beides — Persönlichkeit wie Geschichte — auf ihn ausgeübt hatte, blieb er sich nichtsdestotrotz bewußt. Seit langem schon war die Ironie zur ihm gemäßigten Form der Anverwandlung eines Einflusses geworden.

So kann auch in dem abschließenden Lebensgespräch zwischen Vater und Sohn im Jahre 1867 nur von Persönlichem und Persönlichem die Rede sein; alles Historische, Politische und Gesellschaftliche liegt außerhalb des Gebietes einer noch möglichen ernsthaften Diskussion. Weit ausschließlicher, ja selbst leidenschaftlicher als viele seiner Zeitgenossen — um nur, als berühmtestes Beispiel, Stendhal in Frankreich zu nennen — hatte Fontanes Vater einst an der Geschichte Napoleons und seiner Marschälle gehangen. An dem Morgenschein, den sie für Europa und insbesondere für das deutsche Bürgertum einmal bedeutet hatten, hielt er auch noch fest, als längst nur noch ein trüber Dunst von Pulver und Blut am Horizont seine Stelle bezeichnete. Die *Anekdote* mußte für die Geschichte eintreten. Auch diese Neigung übernahm der Sohn vom Vater, und er frönte ihr jahrzehntelang, bis es ihm schließlich gelang, beides in poetischer Synthese zu verschmelzen. Noch im letzten Gespräch läßt der alte Fontane den Vater auf seine oft und oft erzählten napoleonischen Lieblingsanekdoten zurückkommen (übrigens in einer leitmotivischen Kunst der Verflechtung innerhalb des Ganzen der „Kinderjahre“, wie sie in der deutschen Erzählkunst vor Fontane gesucht werden muß). Bereits früher hatte er berichtet, das Wissen des Vaters nach dieser Seite hin, sei „geradezu stupend“ gewesen: „Ich verwette mich, daß es damals keinen Historiker gab und auch jetzt nicht gibt, der, was französische Kriegs- und Personalanekdoten aus der Zeit von Marengo bis Waterloo angeht, auch nur entfernt imstande gewesen wäre, mit ihm in die Schranken zu treten. Wo er alles her hatte, ist mir rätselhaft.“ Noch 1867 gesteht der greise Vater dem Sohne, er „halte an Napoleon fest“ — den Hohenzollern zum Trotz. Aber, noch einmal sei es wiederholt, auch dieses Bekenntnis beschränkt sich auf den Bereich des Anekdotischen — so wie das ganze unerfüllte Leben des Vaters für den alten Fontane nicht zur Fülle der Geschichte gedieh.

Der Dialog zwischen Vater und Sohn, geführt auf einsamem Bergplateau — unweit der Stelle, wo Louis Henri Fontane wenige Monate später sein Grab finden sollte —, endet in der folgenden Wechselrede:

„Schuld war, was eigentlich sonst das Beste ist, meine Jugend, und wenn es nicht lächerlich wäre, so möcht ich sagen, neben meiner Jugend meine Unschuld. Ich war wie das Lämmlein auf der Weide, das rumsprang, bis es die Beine brach.“

Er blieb einen Augenblick stehn, denn er litt an asthmatischen Beschwerden, und ich mahnte ihn, daß es wohl Zeit sei, umzukehren.

„Ja, laß uns umkehren; wir haben dann den Wind im Rücken, und da spricht es sich besser. Und ich habe doch noch dies und das auf dem Herzen. Ich sagte eben, meine Jugend war schuld. Und das ist auch richtig. Sieh, ich hatte noch nicht ausgelernt, da ging ich schon in den Krieg, und ich war noch nicht lange wieder da, da verlobte ich mich schon. Und an meinem dreiundzwanzigsten Geburtstag habe ich mich verheiratet, und als ich vierundzwanzig wurde, da lagst du schon in der Wiege.“

„Mir ist es lieb, daß du so jung warst.“

„Ja, alles hat seine zwei Seiten, und es hat wohl auch seine Vorteile gehabt, daß ich nicht morsch und mürbe war. Aber das mit der Unerfahrenheit bleibt doch ein schlimmes Ding, und das Allerschlimmste war, daß ich nichts zu tun hatte. Da konnt ich's kaum abwarten, bis abends der verdammte Tisch aufgeklappt wurde.“

„Sonderbar, ich habe so vieles von dir geerbt, aber davon keine Spur. Spiel war mir immer langweilig.“

Er lachte wehmütig. „Ach, mein lieber Junge, da täuschst du dich sehr, wenn du meinst, daß wir darin voneinander abweichen. Es hat mir auch nie Vergnügen gemacht, auch nicht ein bißchen. Und ich spielte noch dazu herzlich schlecht. Aber wenn ich mich den ganzen Tag über gelangweilt hatte, wollt ich am Abend wenigstens einen Wechsel verspüren, und dabei bin ich mein Geld losgeworden und sitze nun hier einsam, und deine Mutter erschrickt vor dem Gedanken, ich könnte mich wieder bei ihr einfinden. Es sind nun beinahe fünfzig Jahre, daß wir uns verlobten, und sie schrieb mir damals zärtliche Briefe, denn sie liebte mich. Und das ist nun der Ausgang. Zuneigung allein ist nicht genug zum Heiraten; Heiraten ist eine Sache für vernünftige Menschen. Ich hatte noch nicht die Jahre, vernünftig zu sein.“

„Ist es dir recht, wenn ich der Mama das alles wiedererzähle?“

„Gewiß ist es mir recht, trotzdem es ihr nichts Neues ist. Denn es sind eigentlich ihre Worte. Sie hat nur die Genugtuung, daß ich sie mir zu guter Letzt zu eigen gemacht habe. Sie hat recht gehabt in allem, in ihren Worten und in ihrem Tun.“

Am Schluß des Gespräches beschwört der alte Fontane die Gestalt der Mutter, und zwar in einer für seine Erinnerungen charakteristischen Funktion: in der einer Folie für das Bild des *Vaters*.

Emilie Fontane, geb. Labry (1797–1869), Tochter des wohlhabenden Seidenkaufmanns Jean François Labry, war bereits einige Jahre Vollwaise und lebte in einem angesehenen Pensionat der „Kolonie“, als sie, 21 Jahre alt, Louis Henri Fontane kennenlernte, sich mit ihm verlobte und ihn kurz darauf heiratete. Sie überlebte ihn um zwei Jahre. Die Bindung an den ihr in nahezu allen Punkten entgegengesetzt gearteten Mann hatte sie schon wenige Jahre nach der Eheschließung zu reuen begonnen. Diese Reue steigerte sich, je älter sie wurde, zu einer Herbheit, die sich als unüberwindlich erwies. Kurz nach der silbernen Hochzeit zerbrach die Ehe für immer.

„In allem“ habe seine Frau recht gehabt, so läßt Fontane den Vater kurz vor seinem Tode sagen, „in ihren Worten und in ihrem Tun.“ Es war nicht erst die Einsicht des *alten* Louis Henri Fontane gewesen. An vielen

Stellen der „Kinderjahre“ begegnen wir verwandten Feststellungen, ausgesprochen vom Vater, vor allem auch vom Erzähler selbst. Dennoch besteht kein Zweifel, daß solches Rechthaben für Fontanes Urteil nicht ausschlaggebend war. Die ergreifende menschliche Wärme, mit der der alte Fontane das Bild des Vaters zeichnet, die Anekdote seines verfehlten Lebens erzählt, kommt nicht zustande, *obwohl*, sondern *weil* dieser Vater „unrecht gegenüber seiner Frau gehabt und auch ihr Schicksal durch die „Bredouille“, aus der herauszukommen er nie ernsthaft den Willen aufbrachte, verpfuscht hatte. Fontane beschönigt dieses Unrecht nicht, mit dem Herzen aber ist er auf der Seite des Vaters. In einer Aufzeichnung, die sich in seinem Nachlaß fand, steht die Bemerkung: „Unter Umständen gibt es keinen anderen zuständigen Gerichtshof als das eigene Herz.“ Der „Schuldige“ steht ihm näher als der „Gerechte“, vor allem auch: er *interessiert* ihn mehr. Bereits 1881 schreibt er gelegentlich einmal den Satz nieder: „Das Langweiligste von der Welt ist... die reine, weiße, durch nichts gefärbte Vorzüglichkeit.“

In vielen seiner Romane begegnen wir verwandten Einschätzungen; es genügt auf das Verhältnis Effis zu Instetten hinzuweisen, dessen „Ordnungssinn“ der alte Fontane *objektiv* keineswegs abschätzig betrachtet wissen wollte. Noch näher steht ein anderes Beispiel. Es ist der kleine Roman „*Mathilde Möhring*“, den Fontane in der gleichen Zeit verfaßte, in der er an den „Kinderjahren“ arbeitete. Alle Tüchtigkeit und Energie, aller Aufstiegs willen sind darin in der *Frau* konzentriert; nur durch sie erlangt ihr bequemer und läßlicher, den nüchternen Pflichten und Anforderungen des Alltags zutiefst abholder Mann überhaupt eine bescheidene, wenn auch erfolversprechende Existenz. Wenige Monate, nachdem er, oder besser Mathilde, dieses Ziel erreicht hat, vereitelt er alle weitergehenden, ebenso kühn wie bedenkenlos ins Werk gesetzten Pläne und Berechnungen seiner Frau auf die unwiderruflichste Weise: er stirbt. Darf man darin eine höhere Rechtfertigung seiner Natur sehen, vom Dichter entgegengestellt dem Karrierestreben der Frau? Fast scheint es so. Wie dem auch sei, wieder begegnen wir dem gleichen Verhältnis. „Recht“ hat die Frau, die Sympathie des Dichters ist auf seiten des Mannes. Ihn stattet er mit Zügen und Neigungen aus, die ihm selbst – und durch ihn hindurch dem Vater – eignen. Die Frau, Mathilde Möhring, aber bringt er auf eine so abgefeimt verschlüsselte Weise in einen unmittelbaren Zusammenhang mit seiner Mutter, daß diese aufschlußreiche Beziehung bis heute übersehen geblieben ist. Zehn Jahre zuvor hat sich Fontane nämlich einmal, scheinbar beiläufig, über die nahe Verwandtschaft der Namen „*Mathilde*“ und „*Emilie*“ ergangen (übrigens war „*Emilie*“ nicht nur der Name seiner Mutter, sondern auch der seiner Frau). Beiden Namen hatte „etwas Festes, Solides, Zuverlässiges“ an, so wird im 13. Kapitel des Romans „*Cécile*“ geplaudert. Dann heißt es, man höre dabei „das Schlüsselbund“ (Symbol hausfraulicher Ordnung und Macht) und sehe die Speisekammer. „Jedesmal, wenn ich den Namen Mathilde rufen höre“, so läßt Fontane den Sprecher in jeden Zweifel ausschließender Deutlichkeit fortfahren, „seh ich den Quersack, darin in *meiner Mutter* Hause die Backpflaumen hingen.“ Die kleine Plauderei schließt – als wollte der Dichter im vorhinein auf den „bedeutenden“ Ernst solcher Namenswahl aufmerksam machen – mit dem Satze: „Ja, dergleichen ist mehr als Spielerei, die Namen haben eine Bedeutung.“ (Auch der Name „*Möhring*“ weist beiläufig auf die Eltern Fontanes. Eine „sehr angesehene“ Ruppiner Tischlersfirma, von der sie ihre nach Schin-

kelschen Entwürfen gefertigten Möbel bezogen hatten, trug diesen Namen, und Fontane gedenkt ihrer in den „Kinderjahren“.)

„Etwas Festes, Solides, Zuverlässiges“: entsprechend achtungsvoll, aber kühl fällt das Porträt der Emilie Fontane, geb. Labry, in den „Kinderjahren“ aus, nicht minder das ihres Eben- und Nachbildes Mathilde Möhring (aller äußeren Unterschiede unerachtet) — bis hin zum Rasseln des Schlüsselbundes. Insbesondere mit *einem* Vorwurf läßt er die Mutter immer wieder dem Vater gegenüberreten; es ist derselbe Vorwurf, gegen den sich Fontane selbst im Verlauf einer fast fünfzigjährigen Ehe in zahllosen Briefen (nicht immer ganz überzeugend) vor der eigenen Frau zu verteidigen gesucht hatte: der des männlichen Egoismus. In demselben Monat, fast auf den Tag genau, da er mit der Niederschrift seiner „Kinderjahre“ begann, ging er so weit, diesen Vorwurf nicht mehr zu *entkräften*, vielmehr seinen „Egoismus“ zu *rechtfertigen*. Nachdem er in einem langen Briefe an Friedlaender von den familiären Sorgen und Nöten des zurückliegenden Krankheitsjahres 1892 berichtet hat, schreibt er: „Es gibt einen Egoismus, der die vollkommenste Berechtigung hat, weil er nur Abwehr, Selbstverteidigung ist. Das ‚Ich‘ zu opfern ist etwas Großes, aber es ist eine Spezialbeschäftigung, ... ein Etwas, das man bewundert, danach man aber unter gewöhnlichen Verhältnissen nicht leben kann“ (7. 11. 1892).

Der Erzähler der „Kinderjahre“ führt nun einige drastische Beispiele für den Egoismus seines Vaters an; wiederum ist fast immer „das Recht“ auf der Seite der Mutter, die Sympathie auf der des Vaters. Ja, die mütterlichen Vorwürfe scheinen auch hier zuletzt nur die Funktion der *Folie* zu haben: den trotz aller Schwächen und Fehler liebenswürdigen Charakter des Vaters ins hellste Licht zu setzen.

Es ist nun sehr aufschlußreich, daß Fontane keineswegs immer zu solch wohlwollender Beurteilung des Vaters bereit gewesen war — im Gegenteil. In Briefen, die er als Dreißigjähriger geschrieben hatte, finden sich ganz andere Äußerungen; die härteste, ausgesprochen in einem Briefe an Bernhard v. Lepel, wenige Tage nachdem Fontane den Apothekerberuf endgültig aufgegeben hatte, lautet wie folgt: „Es könnte alles anders sein! Sieh, das verbittert mich jetzt, zu Zeiten, bis ins tiefste Herz. Der Egoismus meines Vaters, der immer Geld hatte für Wein und Spiel, und nie für Erziehung und Zukunft seiner Kinder, hat schlimme Frucht getragen. Man ließ mich Apotheker werden, weil man das Geld verprassen wollte, was zur Ausbildung der Kinder hätte verwendet werden müssen, und jetzt, wo sich die Reue darüber leise im Herzen regt, ist es zu spät: die Not ist da, der Bankrott bricht herein — jetzt *kann* niemand mehr helfen. — Ich habe von Haus aus sehr trübe Nachrichten, die wenig geeignet sind, mich frei und froh in die Zukunft blicken zu lassen“ (5. 10. 1849). Die „sehr trüben“ Nachrichten bezogen sich auf den Verkauf der väterlichen Apotheke in Letschin im Oderbruch. (Fontane ließ später seine Kriminalerzählung „*Unterm Birnbaum*“ in einem Oderbruchdorfe spielen; wie des Dichters Vater hat auch der Held dieser Erzählung, Abel Hradtscheck, ein Vermögen im Glücksspiel verloren und stürzt sich und seine Frau in schuldhaftes Verhängnis.) Die Mutter hatte sich vom Vater bereits zwei Jahre zuvor getrennt und war nach Neuruppin gezogen, wo sie mit ihrer jüngsten Tochter Elise (1838–1923), die erst Jahre nach dem Tode der Mutter heiratete, zusammenlebte. Eine förmliche Ehescheidung der Eltern erfolgte nie.

In der Tat hätte sich manches leichter für den selbständigen Schriftsteller und bald auch jungen Ehemann und Familienvater Fontane, der jahrelang von schweren materiellen Sorgen bedrückt war, angelassen, wenn er mit stärkerem Rückhalt von daheim hätte rechnen können. Daß das nicht der Fall war, daran trug der Vater die Schuld, und der Sohn war nicht bereit, wortlos über diese Schuld hinwegzugehen. Sein Verhältnis zum Neuruppiner Haushalt der Mutter und Schwester war jahrelang weit enger als das zu dem (zunächst in Eberswalde-Neustadt, sodann in einem kleinen Häuschen in Schiffmühle bei Freienwalde) vereinsamt lebenden Vater.

In der Rückschau des alten Fontane entstand ein anderes Bild. Vorbereitet worden war es noch in den letzten Lebensjahren des Vaters. Wir haben dafür ein schönes Zeugnis in dem Briefe, den einer, der es besser als die meisten anderen wußte, *Bernhard v. Lepel*, wenige Tage nach dem Tode Louis Henri Fontanes an den Freund richtete: „Dein Vater hat ein hohes Alter erreicht und seine letzten zehn bis fünfzehn Jahre in stiller Zurückgezogenheit verlebt, die ihm Befriedigung gewährte. Ich glaube, Du kannst Dir sagen, die Freude seines Alters geworden zu sein, und wirst und darfst darin eine stille Genugtuung empfinden, wenn Du seiner gedenkst. Nicht jeder kann das so!“ (11. 10. 1867).

Widerspiegelung dieses Verhältnisses ist das letzte Gespräch zwischen Vater und Sohn aus den „Kinderjahren“. Deutlicher als je trat in diesem „autobiographischen Roman“ die Grundkonstellation Fontanes zum Vater wieder hervor. Zwar werden auch hier noch Beispiele egoistischer Härte des Vaters gegenüber dem Knaben erzählt, so etwa, daß der Vater ihn aus purer Sparsamkeit mit minderwertigen Medikamenten behandelt habe. Von einer „Schuld“ des Vaters an einem fehlgeleiteten Schicksal des Sohnes aber kann für den alten Fontane keine Rede mehr sein. Im Gegenteil werden die Anklagen des Briefes von 1849 über vier Jahrzehnte später in den „Kinderjahren“ ausdrücklich zurückgenommen, ja in ihr Gegenteil verkehrt. „Wie er ganz zuletzt war, so war er eigentlich“, diesen Satz, angewandt auf den Vater, hatte der alte Fontane, wie wir wissen, auch für sich selbst geschrieben. Nicht „Pietät“ war es (der Schriftsteller Fontane hielt von ihr, insofern es sich um Schönfärberei handelte, immer weniger, je älter er wurde), wenn der alte Fontane den Vater aus der Sicht von „ganz zuletzt“ beurteilte, vielmehr die Tatsache, daß er im Schicksalsbild des Vaters das eigene wiedererkannte und herausarbeitete. Alle schuldhaften Schwächen und Verfehlungen waren in dieser Sicht zwar nicht *eliminiert* (insofern ist die Darstellung des Vaters alles andere als „pietätvoll“, vor allem, wenn man sie mit der Tonart anderer deutscher Autobiographien vergleicht), sondern *aufgehoben*. Es ist in unserem Zusammenhang sehr bezeichnend, daß das Porträt der Mutter nicht einmal Ansätze zu einer derartigen Einschätzung von „ganz zuletzt“ aufweist. Sie hat „recht“ gehabt und behalten in allen Existenzfragen (in den anderen keineswegs) von der ersten bis zur letzten Zeile der „Kinderjahre“; und damit genug.

Nur dem Vater wird eine „Zurücknahme“ zuteil. Sie findet sich im vierten Kapitel der „Kinderjahre“, unmittelbar im Anschluß an den Bericht über die fragwürdigen pharmazeutischen Experimente an dem Knaben. Indem sie unvermittelt fast ein Menschenalter überspringt, macht sie wortlos deutlich, wie sehr es dem alten Fontane bei ihr um eine Aufhebung in größeren Schicksalszusammenhängen ging. Das einzelne Kindheitsfaktum soll und muß *Anekdote* bleiben; die Akzente wer-

den gesetzt durch das *Eigentliche* von ganz zuletzt. Der Vater erscheint — in bezeichnender Schlußwendung — nicht mehr als der *Zerstörer*, sondern als der „*Begründer*“ von Fontanes Lebensglück. Daß das nicht nur, nicht einmal in erster Linie, *materiell* gemeint war, bedarf nach allem, was wir bereits wissen, keiner besonderen Begründung mehr.

Mit „herzlicher Freude“ habe er hinzuzusetzen, so fährt Fontane fort, daß der Vater „all das, was er an zu Forderndem damals unterließ, später reichlich wieder ins Gleiche brachte. Viele Jahre danach, als es ihm selbst schlecht ging und sein Vermögen bis auf ein Minimum zusammengeschrumpft war, hat er mir in hochherziger und rührender Weise geholfen. Es handelte sich für mich um einen längeren und ziemlich kostspieligen Aufenthalt in England. Er half mir dazu, ohne langes Besinnen und ohne sentimentale Redensarten, unter Dransetzung letzter Mittel. Und so fügte sich's denn, daß er, der in guten Tagen in diesem und jenem wohl manches versäumt hatte, schließlich doch der Begründer des bescheidenen Glückes wurde, das dieses Leben für mich hatte“ (Kap. 4). An anderer Stelle wird dieses Urteil in charakteristischer Weise ergänzt und ausgeweitet, indem es Fontane aus der privat-familiären Sphäre in die allgemein soziale transponiert. Buchstabengetreu könnte es in dieser Formulierung übertragen werden auf die Charakteristik einer der zahlreichen Vater-Gestalten im Alterswerke Fontanes, von dem Balladenhelden v. Ribbeck bis zu der Gipfelgestalt des alten Dubslav v. Stechlin. Die Eltern seien, so heißt es im 14. Kapitel der „Kinderjahre“, von einer „vorbildlichen Gesinnung“ gewesen, „die Mutter unbedingt, der Vater mit Einschränkung, aber darin doch auch wieder uneingeschränkt, daß ihm jeder Mensch ein Mensch war. Noch weit über seine Bonhomie hinaus ging seine Humanität. Er war der Abgott armer Leute.“

Die materiellen Vorwürfe von einst sind verstummt, überwunden ebenso wie die Vorstellungen eines zwanghaften Gebundenseins an das väterliche Schicksal. Nicht mehr beeinträchtigt von Anklagen und Ängsten, kann der alte Fontane das Bild des Vaters erhöhen und stilisieren zu dem, was es für ihn insgeheim nie aufgehört hat zu sein. Das Bild des Vaters wird zu einem *Vorbild* in des Wortes umfassendster Bedeutung: Vorabbild und Beispiel in einem, dialektisch verklammert in einem besonderen, ebenso nachdenkenswertem wie bedenklichen lebensgesetzlichen Zusammenhang. —

Zwei von den drei Hauptzügen im Wesen Fontanes gehen unmittelbar auf den Vater zurück: geschichtliches Interesse und Beobachtungsfreude, ja Beobachtungsgier. Um den dritten, den kritischen Sinn zu entwickeln, bot ihm der Vater, boten ihm die Vorgänge im Elternhaus und in der Umgebung, die zur Szenerie seiner Kinder- und Knabenjahre wurden, hinreichend Anlaß und Stoff.

HEINO BRANDES

Symposion und Feierstunde zum dreißigjährigen Bestehen des Fontane-Archivs

Als die Erben Theodor Fontanes nach der Inflation der zwanziger Jahre verarmten, wollte die Preußische Staatsbibliothek den gesamten schriftstellerischen Nachlaß des Dichters für ein Butterbrot „kaufen“. Damals wurde der Nachlaß geteilt, in größeren und kleineren Teilen in alle Winde verstreut. Einen erheblichen Bestand erwarb am 18. Dezember 1935 von des Dichters Sohn, Friedrich Fontane, der Oberpräsident der Provinz Brandenburg für ganze 7000 Reichsmark. Aus diesem handschriftlichen Nachlaß entstand das Fontane-Archiv.

Im Jahre 1943 wurde das Archiv ins „Rote Luch“ (Bezirk Frankfurt/Oder) ausgelagert; damals gingen durch Plünderung und Zerstörung unersetzliche Werte verloren. Weil unser Arbeiter-und-Bauern-Staat das humanistische Erbe unseres Volkes achtet und ehrt, weil unsere Bevölkerung die Romane des großen Humanisten Theodor Fontane, die in vielen zehntausend Exemplaren verbreitet und in den Bibliotheken fast immer ausgeliehen sind, schätzt und liebt, fördert unsere Regierung auch die Sammlung der Handschriften Theodor Fontanes und unterstützt großzügig, mit erheblichem Kostenaufwand die wissenschaftliche Forschung über den Dichter und sein Gesamtwerk.



Prof. Dr. Horst Kunze, Generaldirektor der Deutschen Staatsbibliothek, übergibt dem Direktor der Brandenburgischen Landes- und Hochschulbibliothek, Dr. Heino Brandes, am 18. Dezember 1965 Notizbücher Theodor Fontanes als Dauerleihgabe.

Das Fontane-Archiv

Der Brandenburgischen Landes- und Hochschulbibliothek wurde die Aufgabe übertragen, den nach dem zweiten Weltkrieg verbliebenen Bestand zu ordnen, beschädigte Schriften sorgfältig zu restaurieren und weitere Handschriften zu erwerben. Verzeichnisse und Kataloge geben Auskunft: Ende 1964 besaß das Fontane-Archiv wieder

mehr als 1 200 Handschriften des Dichters;

über 4 500 Abschriften anderer Originale aus dem Nachlaß der Familie Fontane, die, wie wissenschaftlich inzwischen nachgewiesen wurde, den Originalen gleichwertig sind;

Teile der Handbücherei des Dichters mit vielen Anmerkungen und Notizen;

zahlreiche Andenken (Urkunden, Apothekerzeugnisse, Fotos u. a.);

die Erst-Ausgaben der Werke Fontanes und fast die gesamte Sekundär-Literatur.

Dieser umfangreiche, beständig vermehrte und systematisch aufgebaute Bestand erfreut sich seit langen Jahren ständig steigender wissenschaftlicher Auswertung. Literaturwissenschaftler, besonders Fontaneforscher aus dem In- und Ausland, arbeiteten z. T. lange Wochen im Archiv, Fotokopien und Mikrofilme tragen Wiedergaben der Bestände in alle Welt, Auskünfte werden erbeten und ausführlich beantwortet; es wurden positive schriftliche Auskünfte erteilt:

	1964	1965	Jan./Febr. 1966
DDR	38	32	17
Bundesrepublik	11	25	10
Westberlin	1	5	2
Ausland	10	20	3
Insgesamt	60	82	32

Die Aufgabe

Thomas Mann schätzte das Prosawerk Theodor Fontanes ganz besonders, „sein erzählendes Werk“ (so stellt Th. M. von Th. F. fest) „ist eine wichtige, nicht wegzudenkende Etappe in der Geschichte des deutschen Romans...“. Das Interesse der Bevölkerung in beiden deutschen Staaten ist, wie die Verlagszahlen und die Bibliotheksauskünfte nachweisen, in den letzten Jahren im Steigen begriffen, es wurde das Wort von der Fontane-Renaissance geprägt. Auch im Ausland schenkt man, wie viele wissenschaftliche Abhandlungen bezeugen, dem Werk des großen Humanisten wachsende Beachtung.

Aus dem Briefverkehr im Dienst des großen Briefschreibers Fontane, aus vielen persönlichen Gesprächen ergab sich der Wunsch, eine Gelegenheit zu schaffen, um neue Erkenntnisse dem Kreis der Fontane-Forscher vorzutragen, eine Möglichkeit zu persönlicher Aussprache damit zu verbinden, um bessere Voraussetzungen für die Festlegung der Schwerpunkte für die wissenschaftliche Arbeit zu erhalten. So entstand der Gedanke, mit der Feier zum dreißigjährigen Bestehen des Fontane-Archivs ein Symposium über das literarische Werk Theodor Fontanes zu verbinden.

Das Symposium

Wissenschaftliche Arbeit ist an gründliches Quellenstudium und einwandfreien Nachweis, an logische Konsequenz und systematische Darstellung gebunden. Aufgabe des Symposions sollte deshalb die Prüfung der Frage sein, welche Bedeutung das literarische Werk Theodor Fontanes – oder einzelne seiner Werke – für die von ihm dargestellte Zeit wie für seine eigene Schaffensperiode besitzen; zum anderen auch, ob darüber hinaus von einer Renaissance in unserer Zeit gesprochen werden kann.

Mehr als 30 Fontane-Forscher des In- und Auslandes nahmen an dieser wissenschaftlichen Tagung teil, neben fünf Referaten waren Aussprachen zu den einzelnen Themen vorgesehen. Mit kurzen Auszügen aus den einzelnen Vorträgen soll nachstehend versucht werden, einen Überblick über den Ablauf des Symposions zu geben, auch einen gewissen Einblick in die Thematik im einzelnen wie in die Diktion der Referenten zu vermitteln:

Grundpositionen der „historischen“ Autobiographie Theodor Fontanes

Dr. Hans-Heinrich Reuter, Mitarbeiter des Goethe- und Schiller-Archivs in Weimar, leitete das Symposium ein:

„Am 3. Oktober 1893 schrieb der Vierundsiebzehnjährige (Th. F.) an seinen Freund Friedländer: ‚Ohne Vermögen, ohne Familienanhang, ohne Schulung und Wissen, ohne robuste Gesundheit bin ich ins Leben getreten, mit nichts ausgerüstet als einem poetischen Talent und einer schlecht sitzenden Hose. (Auf dem Knie immer Beutel.) Und nun malen Sie sich aus, wie mir's dabei mit einer gewissen Notwendigkeit ergangen sein muß. Ich könnte hinzusetzen, mit einer gewissen preußischen Notwendigkeit, die viel schlimmer ist als die Naturnotwendigkeit...‘

Die Aufsätze und Bücher über Fontane – bis hin zu Otto Brahm's Gedächtnisrede vom Dezember 1898 –, die diese Worte (Der ist in tiefster Seele treu, wer die Heimat liebt wie du) zum Motto wählten, sind kaum zu zählen. Wenn der alte Fontane ein ‚Heimatsdichter‘ war, dann in einem Sinne, der die Heimatliebe ‚vaterlandsloser Gesellen‘ (man weiß, wen man im hohenzollernschen Deutschland mit diesem Ausdruck belegte) nicht mehr allzu fern stand.

Die ‚neue Welt‘ des alten Fontane und seines Helden ist vor allem eine sozial bessere Welt. Nichts von Wundern à la ‚Vom Zeitungsboy zum Dollarmillionär‘, nichts vom Amerika der Millionenstädte mit seinen Verlockungen (Fontane kannte die älteste Weltstadt London viel zu lange und viel zu genau, um derartige Faszinationen noch für ‚neu‘ zu halten)...

Der Teufelskreis der Autobiographie ist bis zum Zerreißen gespannt. Noch reißt er nicht. Erst fünf Jahre später wird Fontane in einem Briefe schreiben (übrigens nach bittersten Spottworten über das ‚Gesäure‘ eines preußischen, natürlich lutherischen Theologen): ‚Mein Haß gegen alles, was die neue Zeit aufhält, ist in einem beständigen Wachsen, und die Möglichkeit, ja die Wahrscheinlichkeit, daß dem Sieg des Neuen eine furchtbare Schlacht vorausgehen muß, kann mich nicht abhalten, diesen Sieg des Neuen zu wünschen‘ (an Friedländer, 6. 5. 1895). Schließlich, ein halbes Jahr vor dem Tode, der Rückblick auf die Revolution von 1848 – und danach der Satz: ‚Unsere Enkel werden erst die wirkliche Schlacht zu schlagen haben‘ (an Friedrich Stephany, den Chefredakteur der Vossischen Zeitung, 29. 3. 1898).“

Prädetermination und soziale Determination in Fontanes Romanen

hatte Dr. Dietrich Sommer (Martin-Luther-Universität, Halle/Wittenberg) als Thema gewählt:

„Als ein umgreifendes, Welt und Atmosphäre schaffendes Handlungsgerüst zeichnet sich in Fontanes ‚Vor dem Sturm‘ ein allgemein historisches, gewissermaßen ‚offizielles‘ politisches und militärisches Geschehen ab. Diesem Geschehen eingeordnet und von ihm bestimmt, vollzieht sich unter Führung des Junkers Berndt von Vitzewitz die lokale Insurrektion im Raume Barnim-Lebus. Der lokale Aufstand bleibt stets auf das Hintergrundgeschehen bezogen, zunächst als Widerspruch, vom dritten Band an als Übereinstimmung zwischen König, preußischer Regierung und den Aufständischen. Zum dritten beansprucht eine verwickelte Liebeshandlung wachsende Aufmerksamkeit.

Die Grundkonstellation der Liebeshandlung ist durch zwei Geschwisterpaare gegeben, durch Lewin und Renate von Vitzewitz und durch die Kinder des aus Polen emigrierten Geheimrats von Ladalinski. Die wechselseitigen Verbindungen scheitern. Nach schwerer innerer Krise findet Lewin zu Marie Kniehase, der Pflgetochter des Dorfschulzen. Es erfüllt sich eine Neigung, die selbst kühnster Vorurteilslosigkeit ungewöhnlich erscheinen muß. Scheitern und Erfüllung aber sind an die Grenzen geknüpft, welche die individuelle Natur den einzelnen Gestalten setzt...

Innerhalb des militärisch-politischen Geschehens bezieht sich die Treue auf den französischen Bundesgenossen und Gegner, auf Land und Heimat und auf den König. Die Treue gegenüber dem Feind bewährt sich in offenem, regulärem Kriege. Treue zum König gilt nur bedingungsweise, nämlich sofern sie der König durch seine Treue zum Land, zu ‚Haus und Hof‘, zu ‚Erde‘ und ‚Scholle‘, zur Heimat im weitesten Sinne rechtfertigt. So werden Land und Heimat vorübergehend zum eigentlichen Bezugspunkt der natürlichen Treue. Hierin hätte der Ansatz zu einer demokratischen, ja revolutionären Gesellschaftsperspektive liegen können, wenn dieser Bezug nicht durch traditionelles Denken der entscheidenden Gestalten beeinträchtigt worden wäre...

Noch zwölf Jahre später bekennt Fontane, daß alles was er in dem Roman gegeben habe, nichts als der Ausdruck seiner persönlichen Natur und einer bestimmten Welt- und Lebensanschauung gewesen sei. Diese persönliche Prägung des Romans, seine anrührende ‚Echtheit‘, erklärt zugleich, weshalb das Werk keine nachhaltig wirkende, repräsentative Gesellschaftsdarstellung hatte werden können. Fontanes damalige Welt- und Geschichtsauffassung, seine Haltung zur Evolution von 1848, zur Reichseinigung, zur Gründerzeit und zu sich selbst schlossen diese Möglichkeit – jedenfalls vorerst – aus.“

Der Fall des Schach von Wuthenow

war Gegenstand der Darlegungen von Professor Dr. Walter Müller-Seidel (Universität München):

„Das literarische Bewußtsein einer Nation ist eine unbestimmte und wohl auch unbestimmbare Größe. Von der Parteien Haß und Gunst verwirrt, schwankt so manches ‚Charakterbild‘ in der Geschichte unserer Dichtung. Die gestern noch Lieblinge des Lesepublikums waren, sind es heute nicht mehr; und die gestern noch vergessen waren, sind heute vielfach die begehrten Texte der Interpreten. Theodor Fontane hat nie

zu diesen Vergessenen gehört. Wenn man aber vergleicht, was in den letzten Jahrzehnten über Goethe, Hölderlin, Stifter oder Rilke geschrieben worden ist, so wird man sagen dürfen, daß die Deutschen noch nicht recht wissen, was sie an Fontane haben. Die ‚Wanderungen durch die Mark Brandenburg‘ sind eine literarische Gattung sui generis, eine solche höchsten Ranges. Daß wir in dem Roman ‚Vor dem Sturm‘ einen historischen Roman von der allerersten Sorte besitzen, wer weiß es?...

Die Freunde Fontanes haben Grund, sich über das wachsende Interesse zu freuen, das man ihm (Th. F.) heute in aller Welt entgegenbringt. Aber an Vernachlässigungen fehlt es nicht. Das Schulbeispiel einer solchen Vernachlässigung ist die historische Erzählung ‚Schach von Wuthenow‘. Conrad Wandrey stand ihr seinerzeit noch völlig verständnislos gegenüber. Als einer der ersten hat sie Eduard Berend in ihrem dichterischen Wert entdeckt; und es war nach ihm Georg Lukács, der die Erzählung als kleines Meisterwerk bezeichnete: ‚ein noch lange nicht in seiner vollen Bedeutung erkannter einsamer Gipfel der deutschen historischen Erzählkunst‘...

Dabei kann es kaum zweifelhaft sein, daß es sich in der Tat um ein kleines Meisterwerk handelt. Wie Fontane seine Gesprächskunst in den Salons der Frau von Carayon oder des Prinzen Louis Ferdinand plaudernd entwickelt; wie er den geschichtlichen Hintergrund mitspielen läßt und die Schauplätze der Handlung mit der Geschichte des Helden verknüpft, wäre von Kapitel zu Kapitel aufzuzeigen. Es ist ebenso genußreich wie bewundernswert... Zeitweise wird der wortgewandte Bülow zum Sprecher Fontanes, ohne es ganz zu sein. Aber die Gesellschaftskritik der Novelle ist in hohem Maße die Gesellschaftskritik dieser Figur...

Die Gesellschaftskritik Bülows bleibt demnach als ein Teil des Ganzen im Recht. Die ein wenig elegische, fast sentimental anmutende Beurteilung Victoires ist der andere Teil, der nicht weniger Recht behält. Auf die Schärfe der Gesellschaftskritik (in Bülows Brief) folgt das verzeihend Menschliche im Brief Victoires. Der Fall des Schach von Wuthenow erscheint damit in der doppelten Optik, die Fontane immer wieder dichterisch zu beglaubigen vermag. Beide Teile – der in Königsberg und der in Rom geschriebene Brief – machen das Ganze aus, das Erzählbewußtsein unserer Erzählung.“

Theodor Fontanes Begegnungen 1895 im Spreewald

nennt Dr. habil. Mětšk seinen „Versuch einer kultur- und volksgeschichtlichen Kommentierung des Spreewaldkapitels seiner ‚Wanderungen durch die Mark Brandenburg‘“:

„Fontanes Ausführungen zur Trachtenproblematik sind auch darum interessant, da sein Besuch in eine Zeit fällt, in der die volkskundliche Forschung höchst bedeutsame Änderungen in der Kleidungsweise der niedersorbischen Frauen feststellte, deren Ursachen im aufkeimenden Kapitalismus und der hierdurch verursachten verkehrsmäßig stärkeren Erschließung auch der Niederlausitz gesucht werden. Obwohl die Frauen nur in Ausnahmefällen ihren engeren Wohnbereich verließen, fanden allgemeine modische Neuheiten dennoch mehr als früher ihren Weg ins sorbische Dorf, wo sie allerdings damals sofort ‚nach eigenem Geschmack umgeformt wurden‘...“

Überblicken wir zusammenfassend jene Momente, die im Spreewald vor der Folie des rein Landschaftlichen die Aufmerksamkeit des Wanderers

Fontane auf sich und ihn beim kurzen Verweilen unter einem ‚Volkstamm‘ voller ‚Haltung und Straffheit‘, dessen bloßen Anblick er ‚reizend‘ fand, zum Nachdenken veranlaßten. Gleich ob es sich dabei um Fragen des ethnischen Bereiches der Sorben und um den germanischen Staat, ob um Volkstracht oder Pietismus oder auch um historisch greifbare Gestalten wie den Lübbenauer Pastor und die Burger Post handelt: was Fontane des Beachtens und des Erwähnens wert fand, waren echte Probleme und in ihrer Art typische Erscheinungen der Zeit und der Landschaft. Wenn auch verständlicherweise ein so kurz befristeter Aufenthalt nicht die ganze Hintergründigkeit und Tiefe flüchtiger Impressionen aufdecken konnte, ließ sich Fontanes scharfer Blick auf das Echte und Wesentliche doch nur selten blenden. . . .

Es läßt sich durchaus behaupten, daß das Spreewaldfeuilleton des damals noch nicht ganz vierzigjährigen Fontane bereits einige wesentliche Elemente der Kunst des späteren Romandichters vorweggenommen hat. Die Fontaneforschung hat mit Recht betont, daß er an seinen Wanderungen ‚zum Dichter‘ heranwuchs und hat spätere Romangestalten oft mit erwanderten Vorbildern aus seinen Studienfahrten identifizieren können.“

Theodor Fontanes „Effi Briest“

titulierte Dr. habil. Hans-Werner Seiffert (Deutsche Akademie der Wissenschaften, Berlin) seinen, den Kreis der Referate abschließenden Vortrag:

„Fontanes Effi Briest – mit Thomas Mann möchte ich sagen: ich frage mich, ob man sich klar darüber ist, vor welches heikle Thema ich gestellt bin? Vielleicht nicht in dem Sinne, den Thomas Mann meinte, als er nach dem Verhältnis von Künstler, Kunstwerk und Gesellschaft fragte – das ohnehin eingeschlossen –, sondern mehr im Hinblick auf die Bewertung der literarisch-historischen Einschätzung unter dem Aspekt der heute bekannten Materialien zur Entstehungsgeschichte. Der Bogen der Beurteilung spannt sich, wenn von ‚Effi Briest‘ gesprochen wird, vom sogenannten ‚Roman der Sentimentalität‘ bis zur ‚Abrechnung mit der Moral des zeitgenössischen Junkertums‘, um mit zwei Meinungen Auffassungen zu charakterisieren, die nicht das Ganze erfassen, so berechtigt sie im einzelnen sein mögen. . . .

Das Sozialpsychologische hat Fontane immer wieder angezogen. Wir können uns schon deshalb nicht einer alten Meinung anschließen, man sollte dem Dichter danken, daß Effi das ganze Interesse auf sich gezogen habe und nicht das Problem, das wir aus den soziologischen Gegebenheiten der Zeit und insbesondere auch aus dem Fall Ardenne zu zeichnen versucht haben. Das macht Fontane zum Dichter von Rang, daß er es verstanden hat, uns mitten in die Gesellschaft zu versetzen, daß wir teilnehmen an ihren Gesprächen und Gefühlen, als gehörten wir dazu. . . .

Den Fall Ardenne vor Augen, reizt Fontane die Darstellung des Problems unschuldig-schuldig, und zwar für beide, für Instetten sowohl als auch für Effi. Sein Richtspruch trifft die Gesellschaft der Zeit. Daß er ihn nicht pathetisch formuliert wie Spielhagen, sondern ihn in allen Lebensbereichen wirksam werden läßt, beweist seine reife Kunst.

. . . Man muß sich bewußt sein, daß der sogenannte ‚Roman der guten Gesellschaft‘ als Typus nur wenig Variationsmöglichkeiten besitzt. Daher wirkt er oft klischeehaft, und das bis in die Führung des Gespräches hinein. Ich meine aber, wenn man alle durch die Gesellschaft und ihren

Ton selbst gegebenen Beschränkungen berücksichtigt, kann man Fontanes Kunst als Spiegelung des tatsächlichen Vorfalles und gemessen an Spielhagens ‚Zum Zeitvertreib‘ nicht hoch genug bewerten.“

Lebhafte, interessante Aussprache

Die fünf fundierten und inhaltlich sehr verschiedenartigen Vorträge gaben dem Symposium das gute wissenschaftliche Niveau, sie wurden Grundlage für eine zeitlich leider begrenzte, interessante und lebhaftige Aussprache.

So wünschte Frau Dr. Jolles von Dr. Reuter eine etwas ausführlichere Darstellung über die Haltung Fontanes zum Preußentum, über die Beziehungen, die sich aus der französischen (Hugenotten-)Abstammung und dem Geist der Kolonie zu Fontanes Haltung ergaben. Dr. Reuter erklärte, daß die Rolle der Kolonie-Motive im ethischen Werk Fontanes noch ungenügend untersucht sei, daß aber an einer Reihe von Stellen nachweisbar ist, wie Fontane, wenn er mit dem Pseudopatriotismus abrechnet, die Gegner des Pseudopatriotismus mit der Kolonie verbindet.

Über die Haltung und die geschichtliche Stellung des Adels entwickelte sich zwischen Dr. Sommer, Professor Müller-Seidel und Dr. Seiffert eine Diskussion, die ihren Inhalt sowohl aus den Untersuchungen zum „Schach von Wuthenow“ wie aus „Effi Briest“ und „Vor dem Sturm“ erhielt.

Auch die Frage, die sich im Hinblick auf Fontanes italienische Reisen und seinen langjährigen Aufenthalt in England ergab, wurde mit einigen Hinweisen der Klärung nähergebracht: Der junge Fontane schrieb mit 36 Jahren den Hymnus auf Italien; je älter er wurde, je mehr wuchs seine Sehnsucht nach dem Norden, nach den drei von ihm so geliebten Nordländern – England, Schottland, Norwegen. . . .

Erste sichtbare Ergebnisse

In der vorliegenden Darstellung kann der wirkliche Gehalt der Referate, die Vielseitigkeit und Problematik der in der Aussprache berührten Fragen nur angedeutet werden. Als erste sichtbare Ergebnisse sind darüber hinaus die übereinstimmenden, immer wieder von allen Teilnehmern hervorgehobenen Feststellungen zu nennen, daß dieses Symposium

einen Querschnitt durch den gegenwärtigen Stand der Fontaneforschung gab;

wieder einmal bestätigte, daß „der alte Fontane“ mit seinem „Stechlin“, dem „Schach von Wuthenow“, der „Effi Briest“ und der „Jenny Treibel“ im Mittelpunkt der neueren wissenschaftlichen Arbeit steht;

eine einmalige Gelegenheit zu persönlichem Kontakt, direkter Aussprache und Festlegung neuer Forschungsthemen bot;

den Nachweis für die einheitliche Auffassung des Forschungsauftrages ergab, wie es ein Teilnehmer bewegt zum Ausdruck brachte: „Wir sprechen, woher wir auch kommen, ein und dieselbe Sprache, haben ein und dasselbe Ziel.“

Die Feiern

Künstler ehren Fontane

Am Abend des 16. Dezember 1965 wurde der vom Rat des Bezirkes Potsdam gestiftete Fontanepreis für das Jahr 1965 an zwei bildende Künstler

in einer würdigen Feier verliehen; gleichzeitig wurde darin Anerkennung und Glückwunsch zur Dreißigjahrfeier des Fontane-Archivs zum Ausdruck gebracht. Ein wesentlicher Inhalt dieser Ehrung war die künstlerisch gelungene Wiedergabe von Werken Theodor Fontanes (Gedichte, Vertonungen, Brief von Bülow's an Sander aus „Schach von Wuthenow“, Abschied Lenes von Botho aus „Irrungen und Wirrungen“, Aussprache zwischen Jenny Treibel und Corinna...) durch das Ensemble des Hans-Otto-Theaters in Potsdam.

Empfang des Staatssekretärs

Am 16. Dezember sprach Theodor Fontane mit seinen Werken zu einem zahlreichen, dankbaren Freundeskreis, am 17. Dezember ging es im Symposium um die wissenschaftliche Arbeit zum Werk des großen Humanisten Fontane, — „Tages Arbeit, abends Gäste“ war das Stichwort für ein Treffen nach dem Symposium.

Der Staatssekretär für das Hoch- und Fachschulwesen hatte die Teilnehmer des Symposiums zu einem Empfang in die Gaststätte „Atlas“ geladen. Sein Toast auf Theodor Fontane und sein literarisches Werk, auf das weitere erfolgreiche Bemühen der Wissenschaftler im Dienst am Werk des klarsichtigen, dem Fortschritt zugewandten großen Dichters kam von Herzen, sprach zu den Herzen.

In angeregter, geselliger Unterhaltung (an manchen Tischen wurde auch die Aussprache vom Symposium fortgeführt, ergänzt und vertieft) fanden sich Möglichkeiten und wurden ausgiebig genutzt, alte persönliche Beziehungen wieder zu beleben, neue Verbindungen zu knüpfen. Alles in allem: ein wohltemperierter, gelungener Abend voller Harmonie, mit (unausgesprochenem und in Trinksprüchen bestätigtem) Dank an die Gastgeber.

Feierstunde zum 30jährigen Bestehen des Archivs

Der Lesesaal der Landes- und Hochschulbibliothek hatte am 18. Dezember ein festliches Gepräge erhalten; das Streichquartett des Hans-Otto-Theaters spielte Mozart und Brahms; ein großes Originalgemälde mit dem Charakterkopf Theodor Fontanes (vom Besitzer zur Feier geliehen) brachte sinnbildlich zum Ausdruck, wer eigentlich mit dieser Feierstunde geehrt werden sollte.

In seiner Festansprache

Das Theodor-Fontane-Archiv gestern, heute und morgen

gab Kurt Brückmann, Leiter der Abteilung wissenschaftliche Bibliotheken, Archive und Museen im Staatssekretariat für das Hoch- und Fachschulwesen, zunächst einen Überblick über die Entstehungsgeschichte des Archivs, kennzeichnete die schweren, im zweiten Weltkrieg entstandenen Verluste, würdigte die Tätigkeit der Mitarbeiter des Archivs beim Wiederaufbau und hob besonders die Bestandserschließung sowie die immer mehr steigende nationale Bedeutung und internationale Anerkennung des Fontane-Archivs hervor:

„So ist das Theodor-Fontane-Archiv der Brandenburgischen Landes- und Hochschulbibliothek zu einer einmaligen Stätte der Fontane-Forschung geworden. Darüber hinaus verstärkt es seine Bemühungen, das große realistische Werk Theodor Fontanes der Öffentlichkeit zugänglich zu machen und leistet somit eine beachtenswerte literaturpropagandistische Arbeit...“

Wir wünschen, daß das Fontane-Archiv seine wissenschaftliche Wirksamkeit weiterhin erhöht, sich zu einem Zentrum der Fontane-Forschung weiterhin entwickelt und wir werden dafür auch die notwendigen materiellen Mittel zur Verfügung stellen. Mit der Erweiterung der räumlichen Lage der Landes- und Hochschulbibliothek wird auch das Fontane-Archiv weitere Räume erhalten, um zu einer größeren Ausstellungsfläche und zu besseren Arbeitsbedingungen für die Literaturwissenschaftler zu kommen.

Auch die Erschließungsarbeit der im Fontane-Archiv vorhandenen Materialien wird in den kommenden Jahren verstärkt fortgesetzt werden. Es wäre sehr wünschenswert, die in anderen wissenschaftlichen Einrichtungen vorhandenen Fontane-Archivalien an das Fontane-Archiv zu übergeben, damit hier in Potsdam, im Fontane-Archiv, alles von und über Theodor Fontane zum Nutzen der Forschungs- und Erschließungsarbeit konzentriert ist . . .

Wir sind sicher, daß das Theodor-Fontane-Archiv auch weiterhin mit aller Intensität der großen Verpflichtung gerecht wird, die das Werk Theodor Fontanes uns auferlegt.“

Ein wertvolles Geburtstagsgeschenk

Der Generaldirektor der Deutschen Staatsbibliothek, Professor Dr. Horst Kunze, überbrachte ein großartiges Geburtstagsgeschenk. Es sei sozialistische Auffassung, so erklärte er, nicht nur perspektivisch zu planen, sondern auch demgemäß zu handeln. Ein bedeutendes Hindernis für die Fontane-Forschung bestehe zur Zeit noch in der Tatsache, daß die Handschriften und anderes wissenschaftliches Material nicht an einer Stelle zentralisiert, sondern verstreut aufbewahrt werden. Dem Wesen unserer Arbeit entspreche es, dem Wissenschaftler die Möglichkeit zu konzentrierter Tätigkeit zu geben, überflüssige Hindernisse aus dem Wege zu räumen. Um die Bedeutung des Fontane-Archivs zu erhöhen, seine bisherige Arbeit anzuerkennen, um es zum Zentrum der Fontane-Forschung werden zu lassen, übergebe die Deutsche Staatsbibliothek ihre gesamten Fontane-Bestände der Landes- und Hochschulbibliothek in Potsdam als Dauerleihgabe.

Viele herzliche Glückwünsche

Dem bedeutungsvollen Augenblick, als der Generaldirektor der Deutschen Staatsbibliothek dem Direktor der Landes- und Hochschulbibliothek in Erfüllung des bereits unterzeichneten Vertrages den ersten Karton mit Handschriften Theodor Fontanes überreichte, folgte neben einer gleichartigen Erklärung der Universitäts-Bibliothek der Humboldt-Universität eine Fülle von Glückwünschen. Das ist bei solchen Feiern üblich. Die besondere Note dieser Glückwünsche (siehe Seite 90), die Atmosphäre dieser Feierstunde ergab sich aus der Herzlichkeit, wie sie in langjähriger Verbindung wächst, aus dem Gleichklang der Verehrung für einen großen Dichter, dem Dienst an seinem Werk und der eigenen Hingabe für ein humanistisches, dem Frieden dienendes Streben.

Auszeichnungen und Anerkennungen

Eine besondere, immer wieder spürbare Würdigung brachte die Feierstunde für die Arbeit von Joachim Schobeß, den Leiter des Fontane-Archivs. Für seine großen Leistungen beim Aufbau und der Erweiterung

des Archivs, für die Bestandserschließung und die unermüdliche Betreuung der wissenschaftlichen Arbeit, die im In- und Ausland in Verbindung mit dem Lebenswerk Theodor Fontanes geleistet wird, erhielt der wissenschaftliche Mitarbeiter Joachim Schobeß die Verdienstmedaille der Deutschen Demokratischen Republik.

In den beiden letzten Jahren hat der „Kreis der Freunde Theodor Fontanes“, der neben umfangreicher literaturpropagandistischer Arbeit auch die „Fontane-Blätter“ herausgibt und damit vielen Menschen das Werk Theodor Fontanes näherbringt, gute, immer umfangreicher werdende Arbeit geleistet. Deshalb erhielten stellvertretend für die Gesamtarbeit die besonders rührigen Mitarbeiter des „Kreises der Freunde Theodor Fontanes“, Paul Conrad und Joachim Göbel, Urkunde und Buchgeschenk als Anerkennung dieser wichtigen, erfolgreichen Tätigkeit.

Zu neuen Ufern...

Seit Symposion und Feierstunde ist bis zum Erscheinen von Heft 3 der „Fontane-Blätter“ einige Zeit vergangen. Sie wurde genutzt, um

die Verträge über die Dauerleihgabe mit der Deutschen Staatsbibliothek und der Universitäts-Bibliothek der Humboldt-Universität in Kraft zu setzen und die Bestände zu übernehmen;

die Einarbeitung dieser Bestände, mit denen sich eine außerordentliche Verstärkung in der Leistungsfähigkeit des Fontane-Archivs ergibt, zu beginnen und baldmöglichst abzuschließen;

auch andere Institutionen zu bitten, dem Vorgehen der Deutschen Staatsbibliothek zu folgen und dem Fontane-Archiv, wenn nicht die Originale, so doch wenigstens Fotokopien ihrer Fontane-Handschriften zu übergeben;

Verhandlungen zu führen, damit auch in der DDR ein großer Verlag in den nächsten Jahren eine umfassende Fontane-Ausgabe herausbringt;

die literaturpropagandistische Arbeit durch Vorträge, Publikationen und mit der Vorbereitung einer vergrößerten Fontane-Ausstellung zu den 8. Arbeiterfestspielen, die vom 16.–19. Juni 1966 in Potsdam stattfinden, zu verstärken.

Nach übereinstimmender Ansicht brachten Symposion und Feierstunde Klarheit über die Bedeutung des Dichters Theodor Fontane für unsere Zeit wie für die Aufgaben, die sich aus dieser Erkenntnis ergeben. Aus der Vielzahl der inzwischen eingegangenen Äußerungen seien hier nur zwei als charakteristisch wiedergegeben:

Frau Dr. Jolles, Dozentin an der Universität London, schreibt am 5. Januar 1966: „... Es war eine würdige und harmonische Feier und bot eine einzigartige Gelegenheit, Kollegen mit gemeinsamen Interessen persönlich kennenzulernen oder wiederzusehen. Der Höhepunkt war gewiß die Übergabe der Fontane-Handschriften der Staatsbibliothek als Dauerleihgabe, weil es nicht nur eine Anerkennung bedeutete für die Arbeit, die das Fontane-Archiv geleistet hat, sondern gleichzeitig einen Beginn darstellt für die so notwendige Konzentrierung des Fontane-Nachlasses...“

Um das Werk Theodor Fontanes hat sich mit ihrer großen Fontane-Ausgabe, die zum 150. Geburtstag des Dichters mit dem 25. Band zunächst abgeschlossen werden soll, die Nymphenburger Verlags-Anstalt in Mün-

chen sehr verdient gemacht. In einem Schreiben von Herrn B. Spangenberg, ihrem Verlagsdirektor, vom 17. Januar 1966 heißt es u. a.: „... möchte ich Ihnen doch auch noch einmal schriftlich sagen, wie dankbar Ihnen die Fontane-Freunde sein müssen, daß Sie diese Zusammenkunft so erfolgreich gestaltet haben. Ich habe mich in Ihrem Kreis sehr wohl gefühlt und es ist mein herzlicher Wunsch, daß die Arbeit des Fontane-Archivs sich auf die Forschung und die Fontane-Veröffentlichung weiter so günstig auswirken möge wie bisher...“

So bleibt, nimmt man alles in allem, der Auftrag des Staatssekretariats für das Hoch- und Fachschulwesen als verpflichtender Grundsatz: „Wir sind sicher, daß das Theodor-Fontane-Archiv auch weiterhin mit aller Intensität der großen Verpflichtung gerecht wird, die das Werk Theodor Fontanes uns auferlegt.“



Prof. Dr. Walter Müller-Seidel, München, spricht die Glückwünsche der anwesenden westdeutschen Gäste aus.

Über den Wiederaufbau des Fontane-Archivs

Diskussionsbeitrag am 17. Dezember 1965

Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Freunde Theodor Fontanes!

Die heutige Tagung, so meine ich, erfüllt uns hinsichtlich der Perspektive der Fontane-Forschung mit einem freudigen Optimismus. Ohne diesen Optimismus, ohne die Liebe und Hingabe am Werk unseres verehrten Meisters wäre es undenkbar, daß Fontane-Forscher und Freunde des Fontane-Archivs, wie es Herr Dr. Brandes in einleitenden Worten bereits hervorhob, von London mit dem Flugzeug zu uns eilten oder die beschwerliche Bahnfahrt von Göttingen, München, Hamburg, Stuttgart, Jena und Weimar auf sich nahmen, *nur* – um 48 Stunden unter uns zu weilen. Ihnen allen, sei noch einmal aufrichtiger Dank gesagt.

Das Symposium zeugt aber auch von der Lebenskraft des Werkes Theodor Fontanes, 67 Jahre nach seinem Tode. Die heutige Tagung und ihr Ergebnis ist der schönste Lohn für alle, die sich in den letzten 20 Jahren mit Liebe und Hingabe der Arbeit am Nachlaß Theodor Fontanes und der publizistischen Erschließung seines Werkes widmeten. Herr Professor Dr. Martini, Stuttgart, schrieb: „Sehr herzlichen Dank für Ihre lebenswürdige Einladung, an der Dreißigjahrfeier Ihres Archivs am 17./18. Dezember teilzunehmen, Sie haben ein verlockendes Programm aufgebaut – verlockend genug, um Ihrer Einladung zu folgen. Aber die Wahl des Freitag ist für mich sehr ungünstig, denn das ist ein Vorlesungstag bei mir, und ich kann im kurzen Semester nichts ausfallen lassen, da ich schon wegen meiner Reise verspätet beginnen mußte. Es tut mir wirklich leid, denn ich hätte gern die Vorträge gehört und mich in Ihrer Kreise bewegt. Auch wäre jetzt wahrscheinlich der Termin für die Einreisegenehmigung schon zu kurz geworden.“

Grüßen Sie bitte alle Teilnehmer. Hoffentlich können Sie die Vorträge zusammen veröffentlichen, so daß man dann nachträglich und aus der Ferne daran teilnehmen kann. Vielleicht ein andermal.“

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Im Jahre 1948, drei Jahre nach Beendigung des zweiten Weltkrieges, erschien in der Zeitschrift „Heute und morgen“ ein Aufsatz: „Fontane, der Seher des Unterganges“. Tatsächlich kam sich der hellseherige, scharf beobachtende alte Fontane in seinen letzten Lebensjahren hinsichtlich der preußisch-militaristischen Profilierung des wilhelminischen Deutschlands nach seinen eigenen Worten „wie auf dem Vulkan tanzend vor“.

Die Zeit nach 1945 führte in zunehmendem Maße zu einer Aufgeschlossenheit bei vielen humanistisch eingestellten Menschen in Deutschland für das Werk des „Sehers“ Theodor Fontane, der in seinem letzten Roman „Stechlin“ dem „Neuen“ einen beachtlichen Platz eingeräumt hatte. Ohne diese allgemeine positive Zeiterscheinung wäre m. E. der Wiederaufbau der 1945 durch Kriegseinwirkung und Diebeshand dezimierten Nachlaßsammlung Theodor Fontanes, der in steigendem Maße – nicht zuletzt dank der Arbeit von hier im Saale sitzenden Damen und Herren – als ein Dichter von hohem literarischem Rang erkannt wurde, schwieriger gewesen.

Heute, anlässlich der bevorstehenden Dreißigjahrfeier des Fontane-Archivs am 18. Dezember, ist es auch mir ein aufrichtiges Bedürfnis, allen denen zu danken, die in den letzten 16 Jahren direkt und indirekt am Wiederaufbau beteiligt waren und dem Archiv mit Rat und Tat zur Seite standen. Ihre Namen, heute am bevorstehenden 30. Geburtstag des Archivs, öffentlich zu nennen ist Ehrensache, ist das Abtragen einer Dankeschuld.

Der Dank gilt in erster Linie der Abteilung wissenschaftliche Bibliotheken und Museen und seinem Abteilungsleiter, Herrn Kurt Brückmann, dessen Verständnis für die Aufgaben des Theodor-Fontane-Archivs besondere positive Auswirkung in der Erwerbungspolitik der letzten Jahre erfuhr. Eine Auswahl der Neuerwerbungen der Jahre 1957 bis 1964 können Sie in der Handschriftenausstellung im Fontane-Archiv betrachten.

Dank sage ich ferner der Deutschen Staatsbibliothek, in erster Linie Herrn Generaldirektor Professor Dr. Horst Kunze, Herrn Professor Dr. Hans Lülfiing und Herrn Dr. Willy Unger, für die seit Jahren gewährte wissenschaftliche und moralische Unterstützung. Hier darf ferner nicht vergessen werden Herr Dr. habil. Hans-Werner Seiffert von der Abteilung Neuere deutsche Literatur der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, der mich bereits im Jahre 1957 auf die damals noch unerschlossene 2500 zählende Zeitungsausschnittsammlung Theodor Fontanes aufmerksam machte und den umfassenden Ausbau der Sammlung der Literatur von und über Theodor Fontane empfahl.

Ich möchte heute auch der ersten zwei Direktoren der Landes- und Hochschulbibliothek, Ferdinand Müller und August Wülfrath, gedenken, die im Rahmen der vielseitigen Bibliotheksarbeiten die speziellen Aufgaben des Theodor-Fontane-Archivs nie aus den Augen verloren.

Jeder Fachmann, gleich ob Germanist, Bibliothekar oder Literaturarchivar, weiß, daß es mühevoller Kleinarbeit bedarf, um einen umfangreichen Buch- oder Handschriftenbestand für die Forschung zu erschließen. Diese Erschließungsarbeit ist mit dem Fundament bei einem Hausbau zu vergleichen. Die heute gelöste Aufgabe hätte ich allein im Zeitraum von einigen Jahren nicht meistern können, wenn mir die langjährige stellvertretende Bibliotheksleiterin von 1947 bis 1960, Fräulein Toni Skerhut, trotz ihrer enormen Arbeitsbelastung und Ausbildungstätigkeit, nicht selbst aktiv geholfen hätte. Wenn heute u. a. ein umfangreicher alphabetischer und ein systematischer Katalog mit einigen tausend Verzettelungskarten stehen und die wissenschaftliche Arbeit möglich macht, so ist es nicht zuletzt ein Verdienst von Toni Skerhut und ihrer Schwester Marthe Skerhut. Treue Helfer waren mir in den letzten sieben Jahren nacheinander Frau Meta Schenk, Frau Ina Setzkorn und Frau Johanna Sasse.

Bei der Neuaufnahme der Handschriftenbestände und der Bearbeitung des Handschriften-Verzeichnisses, das seit 1962 im Druck vorliegt und erfreulicherweise bereits überholt ist, gab mir Herr Professor Dr. Kurt Schreinert, Göttingen, wohl der beste Kenner Fontanes in der Gegenwart, viele wissenschaftliche Auskünfte. Herr Dr. Hermann Fricke, Freiburg i. Br., der Begründer unseres Archivs, unterrichtete mich stets in freundlicher Weise über die Geschichte des Fontane-Archivs.

Eine gute Zusammenarbeit besteht seit über zehn Jahren mit dem Staatsarchiv Potsdam, das besonders vom landeskundlichen Standpunkt her an Fontane interessiert ist. Positiv ist ferner seit Jahren die Zusammen-

arbeit mit dem Goethe- und Schiller-Archiv, dessen Direktor, Herr Professor Dr. Karl-Heinz Hahn, es wiederholt an schriftlichen anerkennenden Worten nicht fehlen ließ.

Die unter uns weilenden Frau Dr. Charlotte Jolles, London, Herr Dr. Werner Lincke, Stuttgart, und Herr Dr. Hans-Heinrich Reuter, Weimar, trugen durch ihre Rezensionen der Bestandsverzeichnisse des Theodor-Fontane-Archivs in einschlägigen Fachzeitschriften dazu bei, unser Archiv in das Blickfeld der internationalen Öffentlichkeit zu rücken. In diesem Zusammenhang muß auch Herr Dr. Werner Weber, selbst bekannt auf dem Gebiet der Fontane-Forschung, von der Redaktion der „Neuen Zürcher Zeitung“ genannt werden, der erst am 2. Oktober 1965 das Verzeichnis „Literatur von und über Theodor Fontane“, 2. Auflage, in seinem Blatt besprach.

Das Theodor-Fontane-Archiv hat heute eine Kartei mit den Adressen von 565 Interessenten, d. h. Fontane-Forschern, Germanisten und Fontane-Liebhabern. Davon befinden sich 352 in der Deutschen Demokratischen Republik, 100 in der Bundesrepublik Deutschland, 32 in Westberlin und 81 im Ausland, teilweise sogar in Übersee. Die persönlichen Kontakte, die wir heute mit Hunderten von Fontane-Freunden in aller Welt haben, wirken sich positiv aus. So ist es zu einem guten Brauch geworden, daß zahlreiche Verlage, sogar aus dem Ausland, ihre Fontane-Neuerscheinungen an das Fontane-Archiv schicken und von Germanisten Arbeiten über Fontane an das Theodor-Fontane-Archiv im Interesse der internationalen Forschung eingesandt werden. Einer sagt es dem anderen! Hier möchte ich zwei westdeutsche Fontane-Freunde erwähnen, die auf diesem Gebiet besonders aktiv sind: Herrn Paul Braun und Herrn Theo Nietschmann. Auch im Ausland gibt es diese Freunde. Am 1. Dezember 1965, also vor 17 Tagen datiert, schickte uns Frau Emmy Gütermann aus Brüssel, die dem Fontane-Archiv bereits vor vier Jahren einen am 22. Juli 1895 von Fontane an sie geschriebenen Brief schenkte, ein Schreiben, in dem es u. a. hieß: „Ich besitze die meisten Werke von Fontane und habe mich mein Leben lang daran gefreut. Nun bin ich alt geworden, fast 90, und ich möchte meinen Büchern einen würdigen Platz für später sichern. Sind Sie an der Übersendung interessiert?“

Sehen Sie, meine sehr verehrten Damen und Herren, diese menschlichen Kontakte mit Forschern, Germanisten und Freunden des Dichters in aller Welt sind für mich stets ein beglückendes Gefühl, das immer wieder neue Impulse für die Arbeit am Werk Theodor Fontanes gibt. Als ich seinerzeit bei Frau Gütermann in Brüssel anfragte, woher sie das Fontane-Archiv kenne, antwortete sie, aus einer Mitteilung einer in Kanada erscheinenden deutschsprachigen Zeitung, die von der Erwerbung der „Weber“-Kritik Fontanes durch uns im Jahre 1960 berichtet hatte.

In den letzten zwei Jahren konnten wir die Wirksamkeit des Archivs durch die Zusammenarbeit mit dem „Kreis der Freunde Theodor Fontanes“ und die Herausgabe der „Fontane-Blätter“, die einer Idee von Herrn Dr. Brandes ihr Entstehen verdanken, weiterhin erhöhen. Heft 2 der „Fontane-Blätter“ liegt als Neuerscheinung vor Ihnen. Hier zeichnet sich bereits die internationale Mitarbeit durch den Aufsatz über „John Maynard“ von Herrn George Salomon, New York, ab. Herr Salomon schrieb uns am 1. Dezember 1965 in seiner Bescheidenheit: „Daß ich bloßer Liebhaber es als wirkliche Ehre empfinde, am 17. Dezember Ihren gelehrten Gästen mit vorgelegt zu werden, können Sie sich denken. Ich

wollte, ich könnte dabei sein! Nehmen Sie bitte wenigstens meine besten Glückwünsche zu diesem freudigen Ereignis entgegen.“

Nach dem Erscheinen des Heftes 1 gingen uns viele Zuschriften aus nah und fern zu, die bereits eine dicke Mappe füllen. Ich möchte Ihnen einige Auszüge verlesen: Der unter uns weilende Germanist, Herr Helmuth Nürnberger, Hamburg, schrieb: „Nun hat es Fontane, 125 Jahre nachdem er anfang, selbst in Zeitschriften zu veröffentlichen, zu eigenen ‚Blättern‘ gebracht, und nicht mehr der Figaro aller Barbieri steht im Titel, sondern der Dichter selbst. Ich gratuliere Ihnen herzlich...“ Herr Dr. Walther Migge, Leiter der Handschriftenabteilung des Schiller-National-Museums in Marbach, meinte, an die Adresse des Fontane-Archivs gewandt: „Sie haben sich damit ein sehr geeignetes Forum für Ihre Tätigkeit geschaffen. Ich habe es mit Freude und Interesse gelesen und bin gespannt auf das nächste.“ Herr Rudolf Steude teilte aus Hameln mit: „Sie glauben nicht, welche Freude Sie mir mit der Übersendung der ‚Fontane-Blätter‘ bereitet haben, und ich danke Ihnen von Herzen dafür“. Nicht nur Germanisten und Fontane-Freunde, sondern auch Museen, Gedenkstätten und Universitäten äußerten sich positiv. Der Leiter des „Oderland-Museums“ in Bad Freienwalde, Herr Hans Ohnesorge, teilte mit: „Mit großer Freude erhielt ich Ihr ‚Fontane-Blatt‘ Nr. 1 und möchte mich dafür recht herzlich bedanken... Wir sind sehr daran interessiert, Material für Sie zu sammeln und neue Freunde für den ‚Fontane-Kreis‘ zu gewinnen.“ Ihm schließt sich der Leiter der Gerhart-Hauptmann-Gedenkstätte in Erkner, Herr Bernd Rühle, mit folgenden Worten an: „Diese Publikation, der ich einen recht großen Leserkreis wünsche und an der ich selbst lebhaft interessiert bin, ist m. E. für die Fontane-Forschung, aber auch für die heimatkundliche Arbeit schlechthin von erheblicher Bedeutung...“ Besonders wertvoll schätzen wir das Urteil von Herrn Professor Dr. Walter Dietze vom Institut für deutsche Literaturgeschichte der Karl-Marx-Universität in Leipzig ein, der schreibt: „Sollten Sie mir auch die Freude machen, mir die weiteren Hefte zuzusenden, so können Sie versichert sein, daß wir sie in unserem Forschungskreis über die Geschichte des kritischen Realismus in der Literatur sorgfältig auswerten.“

Von Herrn Helmut Schulze, Redakteur des „Zentralblattes für Bibliothekswesen“, Leipzig, erhielt ich folgenden Brief: „Herzlich beglückwünsche ich Sie zum Heft 1 der ‚Fontane-Blätter‘, das ich mit viel Aufmerksamkeit gelesen habe. Vor allem danke ich Ihnen, daß Sie mir persönlich ein Exemplar zukommen ließen, mich damit zu den Fontane-Freunden zählend. Tatsächlich haben Sie bereits erreicht, daß ich im letzten Jahr mehr über Fontane gehört und gelesen habe als je zuvor, und ich wäre Ihnen sehr verbunden, wenn ich weiterhin die noch erscheinenden Hefte der Blätter erhalten könnte.“

Sie werden verstehen, wie frohgemut ich bin, heute und morgen im Kreise so treuer Freunde des Fontane-Archivs die Dreißigjahrfeier begehen zu dürfen.

Fontane fehlte bekanntlich der Sinn für Pathos und Feierlichkeit, und ich hoffe und wünsche, daß über unserer weiteren Tagung die Worte des Dichters stehen mögen:

„Wer schaffen will, muß fröhlich sein!“

Ich hoffe, liebe, sehr verehrte Freunde, gestatten Sie mir bitte diese Anrede, Ihnen in aller Kürze vor Augen geführt zu haben, daß unser Fon-

tane-Archiv heute, im Jahre 1965, bereits der Kern eines großen „Rütli“- und „Ellora-Kreises“ ist, dessen tiefstes humanistisches Anliegen die Worte des Dichters sind:

„Das Beste aber, dem Du begegnen wirst, das werden die Menschen sein.“

Unterstützen Sie, liebe Freunde, das ist mein abschließender Wunsch, auch weiterhin zum Wohle der Forschung *Ihr*

Potsdamer Theodor-Fontane-Archiv.

Glückwünche zur Dreißigjahrfeier des Fontane-Archivs

Dem Theodor-Fontane-Archiv gingen zur Dreißigjahrfeier folgende Glückwünsche zu:

Sozialistische Einheitspartei Deutschlands, Bezirksleitung Potsdam

Verehrte Kollegen! Zum 30. Jahrestag der Gründung des Theodor-Fontane-Archivs übermittelt Ihnen das Sekretariat der Bezirksleitung der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands herzliche Glückwünsche.

Wir verbinden damit unseren Dank für die von Ihnen geleistete große Arbeit zur Pflege des Erbes von Theodor Fontane.

Sie haben erheblich dazu beigetragen, unserem Volk ein echtes Bild dieses großen Dichters und bedeutenden kritischen Realisten des 19. Jahrhunderts zu vermitteln.

Ihre Arbeit ist ein überzeugender Beweis dafür, daß das humanistische Erbe der deutschen Nationalkultur in der Deutschen Demokratischen Republik eine echte Heimstatt gefunden hat.

Es ist eine glückliche Verbindung, daß das Theodor-Fontane-Archiv Teil der Brandenburgischen Landes- und Hochschulbibliothek ist, denn dadurch haben die jungen Pädagogen leichter die Möglichkeit, das Werk Theodor Fontanes kennen und schätzen zu lernen.

Wir wünschen Ihnen bei Ihrer verantwortungsvollen Tätigkeit zur Pflege und Erschließung des Werkes von Theodor Fontane weitere Erfolge.

Auch hier wollen wir uns von dem Wort des Dichters leiten lassen: „Das Alte sollen wir lieben, soweit es Anspruch darauf hat, aber für das Neue sollen wir recht eigentlich leben.“

Mit sozialistischem Gruß!

Hans Nieswand, Sekretär der Bezirksleitung

Deutsche Staatsbibliothek, Berlin. Der Generaldirektor

... Nach den schweren Verlusten durch die Kriegsereignisse ist es Ihnen durch die großzügige Unterstützung des Staatssekretariats für das Hoch- und Fachschulwesen gelungen, in zwei Jahrzehnten mühevoller Kleinarbeit das Archiv wieder zu einem Mittelpunkt der Fontane-Forschung zu machen, dessen Wirksamkeit weit über die Grenzen der Deutschen Demokratischen Republik hinausgeht. Durch eine zielbewußte Erwerbungspolitik war es Ihnen möglich, Lücken zu schließen und wichtige Manuskripte und Briefe neu zu erwerben.

Für die Erschließung des Ihnen anvertrauten Nachlasses Theodor Fontanes haben Sie große Leistungen vollbracht, die die gebührende internationale Anerkennung und den Beifall der Fachkollegen gefunden haben. Möge auch Ihre künftige Arbeit im Dienste der Forschung und Bewahrung des literarischen Erbes Theodor Fontanes reichen Gewinn tragen.

Mit vorzüglicher Hochachtung!
Prof. Dr. Horst Kunze

Deutsche Bücherei, Leipzig. Der Generaldirektor.

... In der verhältnismäßig kurzen Zeit ihres Bestehens hat sich die Brandenburgische Landes- und Hochschulbibliothek um die Pflege des literarischen Erbes, die insbesondere durch den systematischen Ausbau der Handschriftensammlung märkischer Dichter und Schriftsteller bezeugt wird, große Verdienste erworben.

Das Fontane-Archiv konnte in den letzten Jahren durch Erwerbung von Handschriften manche wertvolle Bereicherung erfahren. Durch zielstrebige Arbeit, vor allem auf dem Gebiete der Erschließung, hat das Fontane-Archiv wesentlich dazu beigetragen, das dichterische Werk Theodor Fontanes einer breiteren Öffentlichkeit bekanntzumachen.

Die Leistungen des Fontane-Archivs finden volle Anerkennung der Wissenschaft.

Die Deutsche Bücherei, die sich als Deutsche Nationalbibliothek gleichfalls der Pflege der deutschen Nationalliteratur verpflichtet fühlt, benutzt das Jubiläum des Fontane-Archivs, um ihre Verbundenheit mit dieser bedeutenden wissenschaftlichen Institution zum Ausdruck zu bringen. Für Ihr Wirken zum Wohle der Wissenschaft wünsche ich Ihnen weitere Erfolge.

Mit kollegialen Grüßen!
Röttsch, Generaldirektor

Rat des Bezirkes Potsdam. (Aus der Ansprache des Vorsitzenden zur Verleihung des Theodor-Fontane-Preises für Kunst und Literatur am 16. Dezember 1965.)

... 30 Jahre Fontane-Archiv, das sind 30 Jahre Pflege und Bewahrung des humanistischen Erbes, das sind 30 Jahre, in denen das Werk Fontanes in einem breiten Maße den Werktätigen zugänglich gemacht wurde. Es sind aber auch 30 Jahre, in denen die internationale Fontane-Forschung durch die Arbeiten des Fontane-Archivs bereichert wurde. Das Fontane-Archiv, das in der internationalen Fontane-Forschung einen würdigen Platz einnimmt, unterhält Verbindungen zu Fontane-Forschern in der ganzen Welt.

Die Arbeit des Fontane-Archivs ist untrennbar mit der Entwicklung unserer Arbeiter-und-Bauern-Macht, mit der Entwicklung unserer Deutschen Demokratischen Republik verbunden. Auf der Grundlage der Kulturpolitik der Partei und Regierung, durch den Einsatz bedeutender finanzieller Mittel konnten die Mitarbeiter des Fontane-Archivs ihre allgemein anerkannte Arbeit leisten.

Ich möchte an dieser Stelle allen Mitarbeitern den Dank des Rates des Bezirkes aussprechen für die Arbeit, mit der sie dazu beitrugen, die Schätze des Fontane-Archivs und der internationalen Fontane-Forschung einem breiten Publikum zu erschließen. In den vergangenen Jahren hat das Archiv durch die Herausgabe wertvoller Publikationen über Fontanes Werk und Leben viele neue interessierte Freunde in aller Welt gewonnen. Es ist das Verdienst der wissenschaftlichen Mitarbeiter des Archivs, das Erbe Fontanes in einer Weise zu bewahren, die uns das Werk des großen Dichters als einen Bestandteil des nationalen Kulturerbes nahebringt.

Nochmals unseren herzlichsten Dank Ihnen, verehrte Kollegen, insbesondere dem Leiter des Fontane-Archivs, Herrn Joachim Schobeß, und dem Direktor der Brandenburgischen Landes- und Hochschulbibliothek, Herrn Dr. Heino Brandes. Ihnen allen wünsche ich weiter Erfolg in der Arbeit und persönliches Wohlergehen...



Stadtrat Rudolf Büttner überbringt die Glückwünsche des Rates der Stadt Potsdam.

Deutscher Kulturbund, Bezirksleitung Potsdam

... Die Sammlung des Dichternachlasses an einem zentralen Punkt des Landes Brandenburg, der jetzigen Bezirke Potsdam, Cottbus und Frankfurt (Oder), jener Mark, die der große Dichter durchwandert und in den Herrlichkeiten ihrer Landschaft und ihrer Menschen gestaltet hat, erwies sich für die Entwicklung der Forschung ebenso bedeutend wie für die Pflege des Werkes Theodor Fontanes. Vor allem haben in den letzten

zwanzig Jahren der Entwicklung des Archivs die Wissenschaft und die kulturell interessierten Kreise der Öffentlichkeit aus der Tätigkeit des Archivs einen unvorstellbaren Nutzen gezogen. Diese Feststellung gründet sich auf die gewissenhafte, philologisch und bibliographisch zuverlässige, kulturpolitisch richtige Leitung der Arbeiten des Fontane-Archivs.

Das dichterische Werk Theodor Fontanes, das von einer Vielzahl essayistischer und journalistischer Arbeiten ergänzt und erweitert wird, gehört in seiner Gesamtheit zum kulturellen Erbe unserer sozialistischen Nation, zu dem Erbe, das der erste Arbeiter-und-Bauern-Staat auf deutschem Boden verantwortungsbewußt übernommen und in den schweren Jahren seines Wachstums bewahrt und gepflegt hat.

Der gesellschaftskritische Realismus, der aus dem Werk Theodor Fontanes spricht, der Optimismus, die Heiterkeit und die Zuversichtlichkeit, daß das Gute im Menschen siegen wird, die diesem großen erzählerischen Werk innewohnen, haben zur Erkenntnis gesellschaftlicher Verhältnisse und zur sittlichen Erziehung vieler Generationen beigetragen. Theodor Fontane war es, der den unvermeidlichen und historisch gerechtfertigten Niedergang des Adels und der Bourgeoisie nicht nur sah, prophezeite und im Alterswerk psychologisch analysierend darstellte, sondern er hat auch den aufkommenden 4. Stand, die Arbeiterklasse, begrüßt und ihren ersten künstlerischen Schritt, der sich unter anderem in der literarischen Opposition des Naturalismus kundtat, zustimmend aufgenommen. Fontane hat Gerhart Hauptmanns Frühwerk als eine entscheidende Wendung zu einem neuen künstlerischen Realismus erkannt und seine progressiven Züge gegen die reaktionäre Kritik des wilhelminischen Deutschland überzeugend verteidigt. Theodor Fontane wies nach, daß Sittlichkeit und Moral, daß ein humanistisches Gesellschaftsethos, daß die Ausbildung humaner Eigenschaften im Menschen an eine gesunde, sozial denkende und ihrer echten geistigen Traditionen bewußte Gesellschaftsordnung gebunden ist, die es – im Kampf gegen überholte Vorstellungen vom Zusammenleben der Menschen, gegen Konvention und dünkelfhafte Ehrbegriffe – vorzubereiten galt. Ein Dichter, der in solcher Verantwortung denkt und schreibt, gehört dem ganzen Volk. Sein Werk lebt und wirkt auch in den Generationen nach, die in unserer Zeit die sozialistische Gesellschaft aufbauen und zum Siege führen.

Das Theodor-Fontane-Archiv hat sich des Werkes und der Persönlichkeit Fontanes kundig und pflegend angenommen. In zahlreichen Publikationen wurde das Werk des Dichters erklärt und vielen Lesern erschlossen. Standardbibliographien, unter ihnen das Bestandsverzeichnis der Handschriften Fontanes und das Verzeichnis der Sekundärliteratur, haben internationale Beachtung gefunden. Forscher aus aller Welt, aus den Vereinigten Staaten und England, aus Frankreich und der Sowjetunion, aus den Volksdemokratien und aus beiden deutschen Staaten, nutzen die Ergebnisse der dreißigjährigen Arbeit des Archivs und lernen, bei ihren Aufenthalten in der Deutschen Demokratischen Republik, die praktische Seite in der Kulturpolitik des Arbeiter-und-Bauern-Staates kennen. Indem die junge sozialistische Künstlergeneration und die Wissenschaftler, die Fontanes Werk erforschen und deuten, von ihm, dem großen Erzähler, dem Menschenfreund und hellichtigen Beobachter gesellschaftlicher Verhältnisse lernen, erfüllen sie ein humanistisches Vermächtnis.

Der Deutsche Kulturbund dankt dem Fontane-Archiv, seinen Mitarbeitern, Freunden und Helfern, vor allem aber seinem rührigen und verant-

wortungsbewußten Leiter Joachim Schobeß, für jahrzehntelange Arbeit und wünscht dem Archiv weitere wissenschaftliche Erfolge und die Hochachtung der Fontane-Freunde aus aller Welt.

Prof. Dr. Johannes F. Gellert, Dr. Georg Wenzel

Staatsarchiv Potsdam

... Bei seiner Begründung vor 30 Jahren ahnten die Urheber sicherlich nicht, welche verheerenden Folgen die danach kommenden Kriegsjahre auch für dieses Archiv haben würden. Um so herzlicher beglückwünschen wir Sie zu der Tatsache, daß es dem Fontane-Archiv seit seinem Wiederaufbau gelungen ist, durch kontinuierlich intensive Sammeltätigkeit seine Bestände im gegenwärtigen Umfang wieder bzw. neu zusammenzutragen. Große Mittel werden vom Staat zur Verfügung gestellt, um das zu ermöglichen. Das wichtigste aber ist die Liebe zur Sache und die Verehrung für die Person des Nachlassers, die die Mitarbeiter des Archivs von eh und je erfüllt hat, an ihrer Spitze den nun schon viele Jahre erfolgreich tätigen Kollegen Schobeß. Ihm gilt daher ganz besonders unser Gruß.

Für das weitere Gedeihen Ihres Archivs wünschen wir Ihnen vor allem, daß es Ihnen gelingen möge, den Nachlaß Theodor Fontanes immer mehr zu vervollständigen und zu ergänzen, damit es im Sinne eines echten *Literaturarchivs* die leider noch zahlreichen, verstreuten Nachlaßsplitter zu einem einheitlichen Fonds vereinige. Erst dann wird die Literaturgeschichts- und besonders natürlich die Fontane-Forschung den reichen Nachlaß voll ausschöpfen können.

Mit allen guten Wünschen für die Zukunft,
Dr. Enders, Dr. Schreckenbach, Hausmann

Aufbau-Verlag Berlin und Weimar

... Die Pflege unseres großen kulturellen Erbes ist eine der vornehmsten Aufgaben unseres Staates, unserer Wissenschaftler, unserer kulturellen Institutionen. Dieses humanistische Erbe befruchtet in mannigfacher Weise die Entwicklung unserer sozialistischen Nationalkultur und Nationalliteratur und ist unmittelbarer Bestandteil im Gesamtbild unserer nationalen Kultur.

Zum Wertvollsten unserer Tradition zählt auch das Werk Theodor Fontanes. Als Verlag, dessen verlegerische Tätigkeit die ganze Spannweite der literarischen Entwicklung von unserem Erbe bis zu unserer jüngsten sozialistischen Gegenwartsliteratur umfaßt, widmen wir uns auch den Büchern Theodor Fontanes, die von den Lesern unserer Deutschen Demokratischen Republik so geschätzt und geliebt werden. So sind wir, und so fühlen wir uns mit Ihnen und mit Ihrer Arbeit auf das engste verbunden.

Wir möchten Ihnen deshalb zugleich mit dem Dank für Ihre bisherige Tätigkeit und den besten Wünschen für Ihre zukünftige Arbeit auch unseren Wunsch für eine weitere gute Zusammenarbeit übermitteln.

Mit freundlichen Grüßen
Verlagsleitung, Klaus Gysi

Dr. Hermann Fricke, Kirchhofen bei Freiburg i. Br.

Begründer des Fontane-Archivs 1935

Sehr geehrter Herr Schobeß!

Ich bin ganz traurig, daß ich das Wiedersehen mit meinem Archiv und den alten und neuen Freunden der Fontane-Forschung nicht verwirklichen kann. Seit acht Tagen hat auch mich die Grippewelle erfaßt... Ich bin unglücklich, daß ich Ihnen, der Sie sich so viel Mühe mit Rat und Tat gemacht hat, die Teilnahme am 30. Geburtstagsfest des Fontane-Archivs absagen muß. Ich bitte, Ihre vorgesetzten Dienststellen, vor allem den Herrn Direktor der Landesbibliothek zu unterrichten und mein herzliches Bedauern über die Absage zu übermitteln.

... Der Tagung selbst wünsche ich einen erfolgreichen Verlauf und bitte Sie auch, allen alten und neuen Fontane-Freunden, die sich darüber freuen würden, meine guten Grüße zu sagen und sie zu bitten, dem Ziel an der gemeinsamen Fontane-Forschung treu weiter zu dienen.

Da man an solchem Tage dem Geburtstagskind nicht mit leeren Händen zu nahen pflegt, erlaube ich mir dem Fontane-Archiv

1. das eigenhändige Manuskript (Doppelfolioblatt) einer Aufzeichnung Fontanes zu einem Scott-Gedenkaufsatz von 1871,
2. das Originalprogramm zur Shakespearefeier des Tunnels über der Spree am 19. April 1864, bei der Lanfontaine die im Fontane-Archiv erhaltene Festrede hielt,

beides noch aus dem Besitz von Friedrich Fontane, als Geschenk zu überreichen.

... Nun hoffe ich, daß ich im kommenden Sommer einmal nach Potsdam fahre, um mit eigenen Augen zu sehen, wie unter Ihrer fleißigen und unermüdlichen Arbeit aus dem Fontane-Archiv ein international bedeutendes Forschungsinstitut geworden ist.

Seien Sie in alter Verbundenheit herzlich begrüßt!

Ihr Dr. Hermann Fricke

Professor Dr. Walter Müller-Seidel, München

(Persönlich ausgesprochene Glückwünsche am 18. Dezember 1965)

Sehr verehrter Herr Dr. Brandes, sehr verehrter Herr Schobeß, verehrte Kolleginnen und Kollegen, ich bin gebeten worden, namens der westdeutschen Fontane-Freunde ein paar Worte des Dankes zu sagen, und ich sage sie gern.

Unser Dank richtet sich zuerst an Herrn Dr. Brandes, den Leiter der Bibliothek und den Hausherrn dieser Veranstaltung; sodann – und nicht zuletzt – an Herrn Schobeß, als den umsichtigen Verwalter des Fontane-Archivs, das Wort „Verwalter“ in der besten Bedeutung verstanden, deren es fähig ist. Als Fontane-Forscher sind wir alle in einer ungewöhnlich günstigen Lage; denn es kommt ja nicht nur darauf an, daß man die Auskünfte, die man sich erbittet, irgendwann erhält. Man möchte sie sofort erhalten, lieber heute als morgen.

Es dürfte wenige Archive geben, die so rasch auf alles antworten, was man sich wünscht und erbittet. Das ist in erster Linie der liebevollen Sorgfalt zu verdanken, die Herr Schobeß diesem Archiv gewidmet hat. Und dafür wollen wir bei dieser Gelegenheit herzlich danken.

Wenn mit dem Dank noch einige Gedanken verbunden werden sollten, so läge es wohl nahe, ein Thema aufzugreifen, das vielfach schon angeklungen ist: die Thematik des Alten und Neuen, die vom ersten Roman „Vor dem Sturm“ bis zum letzten Roman, dem „Stechlin“, zu verfolgen ist. „Alles Alte, soweit es Anspruch darauf hat, sollen wir lieben, aber für das Neue sollen wir recht eigentlich leben“, sagt die Melusine dieses Romans. Ich will nicht diesem Gedanken nachgehen, sondern einem anderen den Vorzug geben: dem Gespräch nämlich und der Kunst des Gesprächs. Es gibt kein anderes Darstellungsmittel, das ihn so charakterisiert wie dieses. In allen seinen Erzählungen ist das gesellschaftsgebundene Gespräch das Zentrum der Romane, die wir als Gesellschaftsromane bezeichnen. Aber auch die Wissenschaft hat es mit dem Gespräch zu tun, und vielleicht gibt es keinen Gegenstand, der so wie dieser die Kunstform des Romans mit der Wissenschaft von der Literatur verbindet. Doch weist das Thema über die engen Grenzen einer Fachwissenschaft hinaus. Es wird zum Kennzeichen der modernen Wissenschaft überhaupt, sofern sie eine weltweite Wissenschaft geworden ist. Und wenn ich die Situation der Wissenschaft in unserer heutigen Welt – in der ganzen Welt – recht verstehe, so ist es gerade der weltoffene und weltweite Sinn, der in der Wissenschaft als einem Gespräch beschlossen ist. Es ist ihr eigen zu verbinden, nicht zu trennen; und ich lasse mir den Glauben nicht nehmen, daß der Friede der Welt solange ist und bleiben wird, solange wir im Gespräch sind und bleiben – der Auffassung Hegels entsprechend, daß es das Wesen der Humanität sei, auf Übereinstimmung zu dringen. Bei sehr unterschiedlichen Voraussetzungen haben wir in diesen Fontane-Gesprächen etwas von solcher Übereinstimmung wohlthuend gespürt. Auch Fontane hätte daran seine Freude gehabt. So möchte ich denn im Sinn der Wissenschaft als eines wissenschaftlichen Gesprächs mit dem wiederholten Dank für die freundliche Einladung den Wunsch verbinden: es möge dieses Fontane-Symposium nicht das Ende, sondern der Anfang weiterer Zusammenkünfte im Namen Fontanes sein. Und nochmals: herzlichen Dank!

Verein für die Geschichte Berlins, gegründet 1865, Westberlin

... Die Gründung des Theodor-Fontane-Archivs haben wir immer als ein bedeutsames Ereignis betrachtet, und wir haben seine Arbeit mit großem Interesse verfolgt.

Was das Archiv für die Erforschung des Lebens und Wirkens des großen märkischen Dichters geleistet hat, verdient größte Anerkennung und hohes Lob.

Theodor Fontane war unser langjähriges, hochgeschätztes Ehrenmitglied, und die Beschäftigung mit ihm und seinen Werken bildet eine enge Verbindung zwischen dem Archiv, dessen Aufgabe es ist, alle seine Werke sowie Schriften über ihn zu sammeln, zu ordnen und durchzuarbeiten und uns, die wir uns mit der Geschichte der Stadt befassen, in welcher er die längste Zeit seines Lebens und Schaffens zugebracht hat. Wir wünschen sehr, daß diese Verbindung sich noch enger gestalten möchte im Interesse der wissenschaftlichen Erforschung der Lebensarbeit dieses von uns allen so hochgeschätzten und verehrten märkischen Dichters.

Mit freundlichen Grüßen!

Professor Dr. Dr. Harms, Vorsitzender

*Landesgeschichtliche Vereinigung für die Mark Brandenburg e. V.,
gegr. 1884, Westberlin*

...Wir sind dem Archiv und seinen Mitarbeitern über Jahrzehnte verbunden im gemeinsamen Fördern und Erforschen des dichterischen und historischen Werkes von Theodor Fontane.

Nicht nur, daß der Dichter selbst Ehrenmitglied des Vorläufers unserer Vereinigung war, des Touristenclubs für die Mark Brandenburg, hat sein Sohn Friedrich Fontane, gleichfalls jahrelang sehr aktives Mitglied unseres Kreises, am 18. Dezember 1935 mit Herrn Dr. Hermann Fricke, ebenfalls Mitglied unserer Vereinigung, den Vorvertrag zum Ankauf des Archivs unterschrieben.

Seitdem hat sich das Theodor-Fontane-Archiv in den drei Jahrzehnten seines Bestehens trotz Krieg und Zusammenbruch und der daraus entstandenen Verluste an seinen Beständen zu einer hervorragenden Stätte der Sammlung und Pflege, wie der Verbreitung des Lebenswerkes des Dichters über den gesamten deutschen Sprachraum und das Ausland entwickelt. Diese stets eifrig erfüllte Aufgabe hat wesentlich zum Entstehen der Fontane-Renaissance und zur erneuten Wertschätzung des Dichters in aller Welt beigetragen.

Wir wünschen dem Archiv weiteres erfolgreiches Wirken und noch größere Ausweitung seiner Bestrebungen. Unsererseits werden wir wie in den vergangenen dreißig Jahren dem Archiv die Treue halten und ihm mit Rat und Tat Unterstützung zuteil werden lassen.

Wir hoffen auch, daß es uns bald wieder ermöglicht werde, regelmäßig das Archiv und seine Bestände in Potsdam aufsuchen zu dürfen.

Wir grüßen Sie in alter Verbundenheit,

in Freundschaft und Hochachtung!

Gerhard Küchler, 1. Vorsitzender.

Telegramme und Glückwunschschriften gingen ferner von folgenden Damen, Herren, Institutionen und Verlagen aus Ost und West ein:

Bezirksbibliothek Potsdam, Pharmazierat Calov, Löwen-Apotheke Neuruppin, Erich Eckstein, Dandenong (Australien), Professor Dr. Karl-Heinz Hahn, Weimar, Mecklenburgische Landesbibliothek, Schwerin, Rat der Städte Neuruppin und Potsdam, George Salomon, New York, Helmuth Schulze, Zentralblatt für Bibliothekswesen, Leipzig, Verlag der Nation, Berlin, aus der Bundesrepublik Deutschland: Paul Braun, Theo Nietzsche, Toni Skerhut, Dr. Gerd Wolandt.

Aus der Arbeit des Theodor-Fontane-Archivs

Neue Erwerbungen des Fontane-Archivs

(Abgeschlossen am 15. März 1966)

A. Handschriften

Fontane, Theodor: Walter Scott. (Eigenh. Aufzeichnung zu seinem Scott-Gedenkaufsatz von 1871.) 2 S. 2° (N 9) (Geschenk von Herrn Dr. Hermann Fricke, Freiburg i. Br.)

Fontane, Theodor: Eigenh. Brief mit Unterschrift an Emilie Fontane. Berlin, 16. 8. 1878. 4 S. 8° (B 342) (Kauf).

Fontane, Theodor: 173 eigenh. Briefe an Bernhard von Lepel. 9 eigenh. Briefe an Anna von Lepel. (Dauerleihgabe der Universitäts-Bibliothek Berlin.)

B. Fotokopien

Fontane, Theodor: Kopenhagen. — In: Morgenblatt für gebildete Leser. (Folge 1–5) (Hf 66/1049 q) (Geschenk von Herrn Professor Dr. H. Kirchner, Westberlin.)

Eigenhändige Briefe Theodor Fontanes mit Unterschrift an:

Wilhelm Schinkel, Pastor in Barsikow. Berlin, 17. 11. 1864 (Ca 1235).

Wilhelm Schinkel, Pastor in Barsikow. Berlin, 4. 10. 1873 (Ca 1236).

Wilhelm Schinkel, Pastor in Barsikow. Berlin, 12. 10. 1873 (Ca 1237).

Wilhelm Schinkel, Pastor in Barsikow. Berlin, 17. 11. 1873 (Ca 1238).

(Geschenk von Herrn Superintendent i. R. Wilhelm Hülsen, Westberlin.)

„Hochgeehrter Herr Doktor.“ Berlin, 26. 3. 1874 (Ca 1239).

(Geschenk von Herrn Andreas Vogt, Schweinfurt.)

Emilie Fontane, Berlin, 3. 9. 1874 (Ba 638).

Emilie Fontane, Berlin, 4. 9. 1874 (Ba 639).

Friedrich Fontane, Thale, 20. 6. 1882 (Ba 732).

Dr. Ernst Heilborn, Berlin, 3. 1. 1897 (Da 762).

(Geschenk von Herrn Theo Nietzsche, Hamburg.)

Fontane, Theodor: Küstrin und die Katte-Tragödie. Reinschr. von der Hand Emilie Fontanes mit Verbesserungen Theodor Fontanes. 119 S. 2° (Ma 4). (Tausch mit dem Georg Westermann-Verlag in Braunschweig gegen gedruckte Bestandsverzeichnisse. Der Erstdruck erschien 1879 in „Westermanns Illustrierte Monatshefte“.)

C. Bilder

Menzel, Adolph von: „Lesende Dame“ (d. i. Emilie Fontane, lt. Brief des Malers vom 16. 3. 1872. Es handelte sich um ein Vielliebchengeschenk Menzels an die Frau seines Freundes Fontane). (Fotokopie. AI 145.) (Geschenk von Herrn Gerhard Küchler, Westberlin.)

100 Photographien vom Fontane-Symposion und von der Dreißig-Jahr-Feier des Fontane-Archivs am 17./18. 12. 1965. (AI 150)

D. Literatur

a) Primär-Literatur

Fontane, Theodor: Sämtliche Werke. (Hrsg. v. Walter Keitel.) Bd. 6: Gedichte (mit ersten Veröffentlichungen aus dem Fontane-Archiv). München: Carl Hanser (1964). 8° (Hf 62/7551 = 6) (Geschenk des Verlages.)

Fontane, Theodor: Across the Tweed. A Tour of Mid-Victorian Scotland. London: Phoenix House (1965). 220 S. 8° (Hf 65/5777) (Geschenk des Verlages. Das Fontane-Archiv hatte Bildmaterial zur Verfügung gestellt.)

Fontane, Theodor: Schriften und Glossen zur europäischen Literatur. Ausgew., eingel. u. erl. von Werner Weber. Bd. 1. Zürich & Stuttgart: Artemis-Verl. (1965) 8°.

1. Außerdeutsches Sprachgebiet. Schauspielerporträts.

(Mit der Erstveröffentlichung des Vortrages von Fontane über Shakespeare 1864 aus dem Fontane-Archiv.)

(Klassiker der Kritik. Hrsg. v. Emil Staiger.) (Hf 66/1048)

(Geschenk von Herrn Dr. Werner Weber, Zürich.)

Fontane, Theodor: Mathilde Möhring. Roman. Berlin, Weimar: Aufbau-Verl. 1965. 147 S. 8° (Hf 65/5350) (Geschenk des Verlages.)

Fontane, Theodor: Der Stechlin. Roman. Berlin, Weimar: Aufbau-Verl. 1965. 438 S. 8° (Hf 65/5132) (Geschenk des Verlages.)

Fontane, Theodor: Frau Jenny Treibel. Roman. (Frankfurt/M., Berlin: Ullstein 1965.) 174 S. 8° (Ullstein-Bücher. Nr. 515.) (Hf 65/2351) (Geschenk von Herrn Paul Braun, Stuttgart.)

b) Sekundär-Literatur

Danke, Rudolf: Unser Ehrenmitglied Theodor Fontane. Ein Kapitel Vereinsgeschichte. — In: Der Bär von Berlin. Jahrbuch 1965. Festschr. zum 100jährigen Bestehen des Vereins für die Geschichte Berlins. 1965. S. 281–312. 8° (ZA 1965, 1) (Geschenk des Vereins.)

Holz, Paul: Theodor Fontane und sein Fuhrherr Moll aus Fürstenwalde. 8° — Aus: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte. Bd. 16. 1965. (ZA 1965) (Geschenk des Verfassers.)

Jolles, Charlotte: Brandenburgische Landes- und Hochschulbibliothek. Theodor-Fontane-Archiv, Potsdam. Bestandsverzeichnis. Teil 1.1. Theodor Fontane, Handschriften. Edited by Joachim Schobess. Potsdam: Fontane-Archiv. 1962. 197 pp., with facs. DM 12,50. In: The Modern Language Review. January 1966, S. 156/157. 8° (ZA 1966) (Rezension. Beleg-Ex. der Redaktion.)

Nürnberg, Helmuth: Wolsey. Ein unbekanntes episches Fragment von Theodor Fontane. 8° — Aus: Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts. 1965. (Hf 66/1046) (Erste Veröffentlichung aus den Beständen der Deutschen Staatsbibliothek. Geschenk des Verfassers.)

Reuter, Hans-Heinrich: Zwischen Neuruppin und Berlin. Zur Entstehungsgeschichte von Fontanes „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“. — In: Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft. Bd. 9. 1965. S. 511–540. (Z 51/1267 = 9) (Tausch)

- Reuter, Hans-Heinrich: Die Poggenpuhls. Zu Gestalt und Struktur des Gesellschaftsromans bei Theodor Fontane. 8° — Aus: Etudes Germaniques. Jg. 20. 1965. H. 3. (Hf 65/5530) (Geschenk des Verfassers.)
- Reuter, Hans-Heinrich: Joachim Schobeß, Literatur von und über Theodor Fontane. 2., bedeutend verm. Aufl. Potsdam: (Fontane-Archiv) 1965. 183 S. mit 9 Abb. — In: Zentralblatt f. Bibliothekswesen. Jg. 79. 1965. S. 745—751. 8° (Za 1965, 1)
- Savage, Pierre-Paul: Theodor Fontane, Schach von Wuthenow. Dichtung und Wirklichkeit. Berlin: Ullstein (1966). 191 S. 8° (Hf 66/1047) (Geschenke der Herren Professor Dr. P.-P. Sagave, Paris; Paul Braun, Stuttgart; Theo Nietzsche, Hamburg. Es handelt sich um eine Untersuchung zur Entstehungsgeschichte der historischen Erzählung Fontanes.)
- Schobeß, Joachim: Der Nachlaß Theodor Fontanes 1898—1965. Dreißig Jahre Theodor-Fontane-Archiv in öffentlicher Hand. — In: Zentralblatt f. Bibliothekswesen. Jg. 79. 1965. S. 729—745. 8° (ZA 1966, 1).
- Zür Shakespeare-Feier des Tunnels. Am 19. April 1864. Festrede Lafontaine (d. i. Theodor Fontane). 2. gedr. Bl. 8° (an N 9) (Geschenk von Herrn Dr. Hermann Fricke, Freiburg i. Br.)
- Thanner, Josef Sigmund Maria: Das Realismus-Problem bei Theodor Fontane im Zusammenhang mit der Realismus-Forschung. Princeton. 204 S. 8° Princeton University, Phil. Diss. 1962. (Hf 65/5802) (Tausch.)
- Thanner, Josef Sigmund Maria: Symbol and function of the symbol in Theodor Fontanes „Effi Briest“. — In: Published by the University of Wisconsin, Press. Vol. LVII, April—May 1965, No 4. (Za 1965) (Geschenk von Herrn Paul Braun, Stuttgart.)

Den Spendern und Tauschpartnern sei auch an dieser Stelle der herzliche Dank ausgesprochen.

Auskunftstätigkeit des Fontane-Archivs 1965

Im Jahre 1965 konnten 82 Anfragen aus dem In- und Ausland positiv beantwortet werden. Es kamen aus der Deutschen Demokratischen Republik 32, aus der Bundesrepublik Deutschland 25, aus Westberlin 5 und aus dem Ausland 20 Anfragen.

Wissenschaftliche Benutzer des Fontane-Archivs 1965

Das Fontane-Archiv wurde auch 1965 von zahlreichen Studenten, Lehrern, Verlagsangestellten und Wissenschaftlern in Potsdam benutzt. Darunter befanden sich die Herren Pierre Bange, Universität Lyon, Peter Goldammer vom Aufbau-Verlag, Weimar, Helmuth Nürnberger, Universität Hamburg, Professor Dr. Kurt Schreinert, Universität Göttingen, und Dr. Dietrich Sommer, Martin-Luther-Universität Halle/Wittenberg.

Aus der Arbeit des „Kreises der Freunde Theodor Fontanes“

Unsere Redaktionsmitglieder, Herr Paul Conrad und Herr Joachim Goebel, wurden anlässlich der Dreißigjahrfeier des Fontane-Archivs am 18. Dezember 1965 vom Direktor der Brandenburgischen Landes- und Hochschulbibliothek für ihre Verdienste um die Pflege und Wahrung des Erbes Theodor Fontanes mit einer Urkunde ausgezeichnet.

Herr Joachim Schobeß sprach am 25. Februar über Theodor Fontane im Klub „Carl Blechen“ in Cottbus. Im literarischen Nachlaß Fontanes befanden sich rund 200 Seiten Notizen und Ausführungen des Dichters über den 1798 in Cottbus geborenen Maler Carl Blechen. Fontane war zu dem Werk Carl Blechens durch den Tunnelgenossen Friedrich Eggers gekommen, der 1855 anlässlich einer Ausstellung von Bildern des Künstlers in der „Deutschen Rundschau“ berichtete. Das Theodor-Fontane-Archiv besitzt eine Abschrift des seit 1945 vermißten Manuskriptes, die aus dem Nachlaß der Familie Theodor Fontanes stammt.

Am 9. März 1966 hielt Herr Dr. Rudolf Bellin aus Neuruppin einen sehr interessanten Farblichtbildervortrag im Lesesaal der Bibliothek. Die Zeitung „Märkische Union“, Stadtausgabe Potsdam, veröffentlichte am 17. März folgenden Bericht:

„Eine sehr große Zuhörerschaft bezauberte im Lesesaal der Landes- und Hochschulbibliothek in Potsdam der von Versen und besinnlichen Worten Theodor Fontanes untermalte Farblichtbildervortrag von Dr. Rudolf Bellin „Mit Theodor Fontane durch die Grafschaft Ruppin“. Nicht nur für die Mitglieder des Fontane-Kreises und die Natur- und Heimatfreunde als Veranstalter, sondern für jeden, und insbesondere für Farbbildamateure, war es ein bereichernder Abend.

Seen und Wälder, Fließe, alte Schlösser und Kirchen erschlossen ebenso den Blick für die Reize dieser Landschaft im beliebtesten Ferienparadies des Bezirkes Potsdam wie die Kleinwelt von Blütenpflanzen und intimen Impressionen. Farbaufnahmen wie der Regenbogen über Wiesen und Kornfeldern oder das aufziehende Gewitter am Stechlinsee, die bunten Kirchenfenster der Klosterkirche in Neuruppin oder das Spiel der Sonne unter herbstlichen Buchen am Binenbach zeigten, was mit dem Farbfilm für wunderbare Wirkungen erzielt werden können.

Unterstützt durch Rezitationen Fontanescher Lyrik, führte Dr. Bellin die Mitwanderer durch das Ruppiner Land, das zur Zeit Fontanes noch sehr einsam war. Heute hat auch hier die neue Zeit Einzug gehalten, mit Ferienheimen und Campingplätzen, Segelregatten und der modernsten Industrie: Atomkraftwerk am Stechlinsee.

Der Leiter des Fontane-Archivs der Brandenburgischen Landes- und Hochschulbibliothek, Joachim Schobeß, ergänzte den dankbaren Beifall der Besucher durch Überreichung der ersten Seite der Fotokopie der Fontaneschen Handschrift seiner Selbstbiographie an Dr. Bellin. Er berichtete kurz von dem reichen Zuwachs des Archivs aus Beständen der Berliner Staatsbibliothek und Humboldt-Universität und kündigte allen Fontane-Verehrern interessierende neue Veröffentlichungen an, darunter die Vorträge, die auf dem internationalen

Fontane-Symposion im Dezember vorigen Jahres in Potsdam gehalten wurden.“

Wir waren der Ansicht, diesen anschaulichen Bericht den Lesern der „Fontane-Blätter“ nicht vorenthalten zu dürfen.

Die Vortragstätigkeit über Theodor Fontane konnte am 25. März in Golßen (Niederlausitz) durch Joachim Schobeß fortgesetzt werden. Wir berichten später über diese Veranstaltung.

Buchbesprechung

Sagave, Pierre-Paul: FONTANE, SCHACH VON WUTHENOW. Dichtung und Wirklichkeit. Deutung und Dokumentation. Westberlin: Ullstein 1966. 191 S. DMW 3,20.

Professor Dr. Pierre-Paul Sagave, Universität Paris, hat sich bereits 1960 in seiner Abhandlung „Recherches sur le roman social en Allemagne“ mit Fontanes historischer Erzählung „Schach von Wuthenow“ beschäftigt. Mit der vorliegenden Veröffentlichung legt Sagave seine langjährigen Untersuchungsergebnisse über Fontanes in die Weltliteratur eingegangenen Roman „Schach von Wuthenow“ vor, an denen in Zukunft kein über „Schach“ wissenschaftlich Arbeitender achtlos vorübergehen kann. Zweiundvierzig Jahre ist es her, daß Eduard Berend in der „Deutschen Rundschau“ über „Die historische Grundlage von Theodor Fontanes ‚Schach von Wuthenow‘“ schrieb. Bereits Berend wies auf die bedeutende Rolle der Mathilde von Rohr bei der Vermittlung des Stoffes und der Quellen hin, die dem Dichter das zeitgeschichtliche Zubehör lieferten. Sagave bemerkt, daß dieser Roman erst durch die Darstellung des historischen Hintergrundes, d. h. des kurz bevorstehenden Zusammenbruches des wirtschaftlich und militärisch rückschrittlichen preußischen Feudalstaates der ostelbischen Junker und deren gedrillten Söldnerheeres in der Doppelschlacht bei Jena und Auerstedt am 14. Oktober 1806, verständlich ist. Der historische Zeitabschnitt der napoleonischen Kriege war Theodor Fontane von Jugend auf vertraut. Bekanntlich griff der Vater, Louis Henri Fontane, in der Swinemünder Jugendzeit des Sohnes bei der Erteilung des Unterrichtes nach seiner „sokratischen Methode“ ganz willkürlich Dinge heraus und verband in lockerer Ungezungenheit phantasiervoll Geschichtliches mit Anekdoten. Sein Lieblingsthema waren die Generale Napoleon I. So wird wohl auch hier zutreffen, was der „alte Fontane“ 1893 – auf das Jahr 1831 zurückschauend – schrieb: „Von dem, was mir mein Vater beizubringen verstand, ist mir nichts verloren gegangen und deshalb auch nichts unnütz für mich gewesen. Nicht bloß gesellschaftlich sind mir in meinem langen Leben diese Geschichten hundertfach zugute gekommen, auch bei meinen Schreibereien waren sie mir immer ein Schatzkästlein zur Hand, und wenn ich gefragt würde, welchem Lehrer ich mich so recht eigentlich zu Dank verpflichtet fühle, so würde ich antworten müssen, meinem Vater, der sozusagen gar nichts wußte, mich aber mit dem aus Zeitungen und Journalen aufgepickten und über alle möglichen Themata sich verbreitenden Anekdotenreichtum unendlich viel mehr unterstützt hat als alle meine Gymnasial- und Realschullehrer zusammengenommen. Was die mir geboten, auch wenn es gut war,

ist so ziemlich wieder von mir abgefallen; die Geschichten von Ney und Rapp aber sind mir bis auf diese Stunde geblieben.“

Nach dem Abdruck der Erzählung aus der Zeit des Regiments Gensdarmes (112 Seiten) untersucht Sagave auf 71 Seiten den „geschichtlichen Hintergrund in Fontanes ‚Schach von Wuthenow‘“. In einer kurzen Einleitung weist der Verfasser darauf hin, daß es Fontanes Absicht ist, den „Fall Schach“ und die politische Lage Preußens im Jahre 1806 gegeneinander zu erklären. In dem Abschnitt „Entstehung des Romans“ wird interessanterweise nachgewiesen, daß der Dichter den historischen Hintergrund der Handlung nicht so sehr mit dichterischer Freiheit als vielmehr mittels einer gewissenhaften Dokumentierung behandelt. Als Quellen zu „Schach“ dienten Fontane u. a. H. D. von Bülow's „Der Feldzug von 1805“, Leipzig 1806, G. v. Cöllns „Vertraute Briefe über die inneren Verhältnisse am preußischen Hofe seit dem Tode Friedrich Wilhelms II.“, Amsterdam 1807, „Aus dem Leben F. A. L. von der Marwitz“, Berlin 1852, „Aus Karl von Nostitz' Leben und Briefwechsel“, Dresden 1848, Sophie von Schwerin: „Vor hundert Jahren, ein Lebensbild“, 1862, und die „Rangliste der kgl. preußischen Armee für das Jahr 1805“, Berlin 1806, um nur einige zu nennen.

Im Mittelpunkt des Kapitels „Das Offizierskorps“ steht das Regiment Gensdarmes, das dem Dichter als typisches Beispiel des überalterten, mit dem Korporalstock zusammengehaltenen friderizianischen Heeres und des militärischen Verfalls dient. In diesem Abschnitt stellt Sagave die von Fontane zitierten, von Mirabeau übernommenen Zitate an den Anfang, der „den gepriesenen Staat Friedrichs des Großen mit einer Frucht“ verglich, „die schon faul sei, bevor sie noch reif geworden“. Hier stützt sich Fontane insbesondere auf die Lebenserinnerungen des preußischen Offiziers Karl von Nostitz und der Gräfin Sophie von Schwerin. Für das friderizianische Offizierskorps waren Standesbewußtsein und Ehre ein und dasselbe. Sagave weist insbesondere auf Bülow hin, der in „Schach von Wuthenow“ den Gegensatz zwischen „richtiger“ und „falscher“ Ehre hervorhebt. Das Standesbewußtsein der junkerlichen Offiziere, das in Dünkel ausartete, führte zur Isolierung des Offizierskorps. Die geistige und moralische Überlegenheit des Junkers gegenüber dem Bürger wird nur noch vorgetäuscht; sie ist nicht mehr vorhanden.

Es sei gestattet, hier darauf hinzuweisen, daß das Regiment Gensdarmes nach der Katastrophe von Jena und Auerstedt nicht, wie Sagave schreibt, während des Rückzuges in Pommern, sondern schon am 27. Oktober 1806, einen Tag vor der Kapitulation des Korps Hohenlohe bei Prenzlau, in der Nähe des Dorfes Wichmannsdorf, im heutigen Kreise Templin, in Gefangenschaft geriet („1806. Das preußische Offizierskorps und die Untersuchung der Kriegereignisse“, Hrsg. v. Großen Generalstab, Kriegsgeschichtliche Abteilung II. 2., unveränderte Auflage. Berlin: Mittler 1906, Seite 335). Den Hohenzollern ist das nächste Kapitel gewidmet. Nach Ansicht des Verfassers wird in der Erzählung „Schach von Wuthenow“ insbesondere das Menschliche im Charakter des Königs Friedrich Wilhelm III. von Fontane geschildert, ein Ausdruck seiner „Hohenzollerntreue“, die er bis zum Regierungsantritt Wilhelms II. bewahrte. Wir stehen heute Friedrich Wilhelm III. kritischer gegenüber, von dem 1806/07 das Volk sagte: „Unser Dämel sitzt in Memel.“ Charakteristisch für den König ist die Vertrauensstellung des Generals von Köckritz bei ihm, der in Hofkreisen ein „ausgeschnittener Kürbiskopf ohne Licht im Innern“ genannt

wurde. Sagave behandelt besonders die Rolle der sogenannten Kriegspartei am preußischen Hof, deren Seele Königin Luise und dessen Haupt der 1806 bei Saalfeld gefallene Prinz Louis Ferdinand waren. Fontane schildert den Salon des Prinzen als den Treffpunkt aller oppositionellen Elemente, als den Stützpunkt aller Mißvergnügten. Die Berliner Salons, in deren Blütezeit, im Gegensatz zur Zurückgebliebenheit der Hofkreise und des Offizierskorps, Weltgeist und literarische Bildung tonangebend waren, werden von Sagave in einem besonderen Abschnitt behandelt. Der Salon der Frau von Carayon steht im „Schach“ in engen Beziehungen zum berühmten Salon der Rahel. Fontane stellt das Streitgespräch zwischen Bülow und Schach im Salon der Frau von Carayon in den Mittelpunkt, dabei Bülow als den Widersacher des Helden der Erzählung, Schachs, darstellend.

Es ist m. E. ein Verdienst Sagaves, darauf hingewiesen zu haben, daß Fontane mit Bülow eine historische Persönlichkeit in seine Erzählung eintreten läßt. Es handelt sich um den in der Vergangenheit von einer reaktionären preußisch-deutschen Geschichtsschreibung nahezu totgeschwiegenen Militärschriftsteller Heinrich Dietrich von Bülow (1757 bis 1807). Bülow war ein Bruder des Generals Friedrich Wilhelm von Bülow, der 1813 zum Schutze Berlins die siegreichen Schlachten von Großbeeren und Dennewitz schlug. Heinrich Dietrich von Bülow hatte an den „geheiligten“ preußischen Traditionen gerüttelt und schon in den neunziger Jahren erkannt, daß die Angriffsmethoden Friedrichs II., denen in der friderizianischen Armee unbedingte Gültigkeit zugesprochen wurde, auf die Schwächen der Gegner berechnet waren. Bülow war ein scharfer Kritiker des Exerzierdrills und der erstarrten Lineartaktik der preußischen Armee. Die durch die französische Revolution veränderten politischen Verhältnisse führten dagegen in Frankreich zu Formen des Angriffs, die den neuen gesellschaftlichen Bedingungen entsprachen und den Schwung der revolutionären Begeisterung ausnutzten. Die Revolutionsheere griffen in tiefgestaffelten, breiten und wuchtigen Kolonnen an, verstärkt durch Artilleriemassen und starke Kavallerie, die die Flanken schützte. Bülow hatte sich vor allem auch sehr kritisch mit der zaristischen Führung in der Schlacht bei Austerlitz 1805 auseinandergesetzt und durch seine Schriften den Haß aller rückschrittlichen Elemente auf sich gezogen.

Überschattet wird Fontanes historische Erzählung von den „geschichtlichen Ereignissen und Gestalten“, die von Kaiser Napoleon I. Persönlichkeit bestimmt werden. Bülow hatte in seiner anonymen Schrift über Napoleon im Jahre 1804 des Korsen Tatkraft, Zielbewußtheit und die Kunst der Menschenführung hervorgehoben. Sagave weist auf die zeitbeherrschende Gestalt, die Napoleon gegenübersteht, Alexander I. von Rußland, hin. Der Zar hatte infolge seines gewinnenden Einflusses zahlreiche Bewunderer am preußischen Hof und im preußischen Offizierskorps. In diesem Abschnitt lenkt der Pariser Literaturwissenschaftler die Aufmerksamkeit auf zwei wichtige politische Ereignisse, die im „Schach“ von Fontane erörtert werden, nämlich den Berliner Vertrag vom 4. November 1805 zwischen Friedrich Wilhelm und Napoleon und die Haugwitzsche Mission beim Kaiser. Seit der Haugwitzschen Mission gab es in Berlin drei Parteien, eine franzosenfreundliche, eine abwartende und die bereits erwähnte Kriegspartei. Der Haß der Kriegspartei entlud sich gegen Haugwitz, der einen Vertrag mit Napoleon unterschrieben hatte.

Das Resümee des Pariser Literaturwissenschaftlers, Professor Dr. Pierre-Paul Sagave, erscheint dem Rezensenten politisch so bedeutungsvoll, daß

er es hier wörtlich wiederholt: „Rückblickend läßt sich sagen, daß in der damaligen Haltung des Offizierskorps sich zum ersten Male in der preußischen Geschichte jene reaktionäre Synthese von Korpsgeist und Nationalismus zeigt, wodurch die späteren Ereignisse so oft entscheidend bestimmt werden sollten.“

Wie die gesellschaftliche Stimmung in Fontanes Erzählung angeregt wird, schildert der Verfasser in dem Kapitel „Das Theater ist die Stadt“. Wir erfahren Näheres über die Uraufführung von Zacharias Werners Schauspiel „Die Weihe der Kraft“ am 2. Juni 1806, über die Zustimmung, den Widerwillen und Spott, die das Stück in Berlin fand und schließlich über die seltsame „Schlittenfahrt“ der Offiziere des Regiments Gensdarmes. Sagave nennt diese Episode Selbstgefälligkeit und Übermut vor dem Fall, die letzten Endes der dünnlichen Selbstgefälligkeit eines dem Untergang geweihten militärischen und gesellschaftlichen Systems entspringen.

Der „Fall“ Schach, so lautet die letzte Untersuchung, ist ein Symptom dieser dem Absterben verfallenen oberen Gesellschaftsschicht. Die „richtige“ und die „falsche“ Ehre durchziehen wie ein roter Faden die Handlung des Ablaufes in Fontanes „Schach von Wuthenow“. Die Offiziere des Regiments Gensdarmes wollen mehr scheinen als sein, sie gefallen sich in der Sucht zu blenden. Der Prototyp ist Major Schach; bei ihm scheint, wie Sagave schreibt, das Konventionelle im Junkertum auf die Spitze getrieben. Meisterhaft versteht es Sagave, die Kunst Fontanes ins rechte Licht zu rücken. Der Erzähler Theodor Fontane führt uns mit Zurückhaltung vor Augen, wie sich bei Major Schach nach der vom König befohlenen Heirat mit einer unschönen und nicht standesgemäßen Frau, der Schach eine schwache Stunde gewidmet hatte, unter Angstzuständen der Gedanke durchsetzt, daß bei der Isolierung in der junkerlichen Gesellschaft und der Entkleidung seiner Stellung und seines Dünkels, statt des inneren Kerns der sittlichen Persönlichkeit ein Nichts, ein Vakuum, übrigbleibt. Hier haben wir die „falsche“ Ehre, die der Inbegriff des lebens- und menschenfeindlichen Klassenstandpunktes des friderizianischen Junkertums war und unabwendbar in der Katastrophe enden mußte.

Theodor Fontane brachte es in einem Brief an seine Frau vom 19. Juli 1882 auf einen Nenner, indem er schrieb: „... Er hat mit der Mutter geteilt (was auch mitwirkt) und hat hinterher in einem unbewachten Moment die mindestens in Frage gestellte Schönheit Victoires über ihrer großen Liebenswürdigkeit und einem gewissen, ihr verliehenen Reiz vergessen. Nun soll er sie heiraten. Er schwankt, endlich will er's, weil er's wollen muß; die Mutter verlangt es, sein eigenes Rechtsgefühl verlangt es, der König verlangt es. Dies Letztere gibt den Ausschlag, er muß nun unbedingt. Zugleich empfindet er, daß er, der eitle, stolze Mann, der ohne die Bewunderung der Welt und seiner Kameraden nicht leben kann, sich für immer zur Lächerlichkeit verurteilt sieht; wenigstens erscheint es ihm so, und nicht aus noch ein wissend, erschießt er sich, nachdem er durch Trauakt seinen faux pas rektifiziert hat.“

Eindringlich betont Pierre-Paul Sagave die große Erzählkunst und die Kunst der Menschendarstellung des Romanciers Theodor Fontane. Behutsam hält sich Fontane zurück, seine Sympathie liegt bei Schach, der ein Opfer seiner Umwelt und der gesellschaftlichen Zustände wird, nicht bei Bülow, dem Kritiker und Doktrinär. Fontane ergreift nicht Partei; er

überläßt das Urteil dem Leser. Als Fontane seinen Roman „Schach von Wuthenow“ 1878–1882 schrieb, galt seine Vorliebe dem preußischen Adel, es bedurfte noch eines Jahrzehnts, um in Briefen an Georg Friedlaender zu vernichtenden Urteilen über die Junker als herrschende Klasse zu kommen. Trotz alledem gelang es dem Dichter in seiner Schilderung, straff skizziert, die Auseinandersetzung des „Neuen“ und Kommenden mit dem zum Absterben verurteilten „Alten“ meisterhaft zu gestalten. Die Bezogenheit des Stoffes auf die Zeit Fontanes und die spätere verhängnisvolle Entwicklung Deutschlands charakterisiert Pierre-Paul Sagave abschließend wie folgt: „Die Selbstüberschätzung dieses Offizierskorps und die Hohlheit seines Ehrbegriffs lassen sich wohl vom Anfang auf den Ausgang des neunzehnten Jahrhunderts übertragen. Beide Epochen, die Zeit vor Jena und die Zeit nach der Reichsgründung, in der Fontanes Erzählung erschien, sind Perioden des Ausruhens auf ererbten Lorbeeren und der Erstarrung einer privilegierten Kaste inmitten von sozialen Strukturwandlungen.“

Der Einzelfall Schach ist also Symbol und Symptom der Verschrobenheit und Verständnislosigkeit einer Gesellschaftsgruppe, die durch abgestorbene Traditionen daran gehindert wird, aus einer historischen und moralischen Zwangslage den Weg zu neuen Lebensmöglichkeiten und Lebensformen zu finden.“

Die Schrift „Fontane, Schach von Wuthenow. Dichtung und Wirklichkeit. Deutung und Dokumentation“ wird abgeschlossen durch eine Dokumentation, Äußerungen Theodor Fontanes über „Schach von Wuthenow“ in Briefen, frühe Rezensionen und schließlich bibliographische Hinweise. Pierre-Paul Sagaves Untersuchungen stellen eine Bereicherung der Literatur über Theodor Fontane dar.

Joachim Schobeß

Mitteilungen

Dieses Heft geben wir im Abonnement ab. Abonnenten aus der Deutschen Demokratischen Republik werden gebeten, beiliegende Rechnung innerhalb von vier Wochen nach Eingang durch Überweisung zu begleichen. Abonnenten aus der Deutschen Bundesrepublik und aus Westberlin bitten wir, das Heft über den Buchhandel zu bestellen (der Buchhändler gibt die Bestellung an den Deutschen Buch-Export und -Import, 701 Leipzig, Leninstraße 16, weiter). Auslieferung erfolgt über den Deutschen Buch-Export und -Import.

In den folgenden Heften wollen wir unveröffentlichte Briefe Georg Friedlaenders an Friedrich Fontane aus dem Fontane-Archiv, kommentiert von Professor Dr. Kurt Schreinert, Göttingen, einen Beitrag von Dr. Christa Lehmann-Schultze, Berlin, „Theodor Fontane und Varnhagen von Ense im Jahre 1848“, Berichte über Fontanes „Sidonie von Borke“ und „Storch von Adebar“, bearbeitet von Walter Keitel, Wasseraifingen, sowie einen Aufsatz von Dr. Heinz-Dieter Krausch, Potsdam, „Auf den Spuren Theodor Fontanes am Stechlinsee“ bringen. Wir planen ferner, im Jahre 1966 die anlässlich des Fontane-Symposiums am 17. Dezember 1965 gehaltenen Vorträge sowie die Festansprache zur Dreißigjahrfeier des Fontane-Archivs am 18. Dezember 1965 zu veröffentlichen. Wir benachrichtigen

zur ggb. Zeit per Drucksache die Abonnenten der „Fontane-Blätter“ von dem Erscheinen.

Die einzelnen Themen lauten:

1. Das Anliegen. Von Dr. Heino Brandes, Direktor der Brandenburgischen Landes- und Hochschulbibliothek, Potsdam.
2. Grundpositionen der „Historischen“ Autobiographie Theodor Fontanes. Von Dr. Hans-Heinrich Reuter, Goethe- und Schiller-Archiv, Weimar.
3. Prädestination und soziale Determination in Fontanes Romanen. Von Dr. Dietrich Sommer, Martin-Luther-Universität, Halle.
4. Der Fall des Schach von Wuthenow. Von Professor Dr. Walter Müller-Seidel, Universität München.
5. Theodor Fontanes Begegnungen 1859 im Spreewald. Von Dr. habil. Frido Mětšk, Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Institut für sorbische Volksforschung, Bautzen.
6. Theodor Fontanes „Effi Briest“. Von Dr. habil. Hans-Werner Seiffert, Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Abteilung neuere deutsche Literatur.
7. Zur Pathographie des Dichters Theodor Fontane. Von Dr. Hermann Fricke, Kirchhofen bei Freiburg i. Br.
8. Das Theodor-Fontane-Archiv gestern, heute und morgen. Von Kurt Brückmann, Leiter der Abteilung wissenschaftliche Bibliotheken, Museen und Publikationen im Staatssekretariat für das Hoch- und Fachschulwesen, Berlin.
9. Die Übergabe der Fontane-Autographe der Deutschen Staatsbibliothek als Dauerleihgabe an das Theodor-Fontane-Archiv. Von Professor Dr. Horst Kunze, Generaldirektor der Deutschen Staatsbibliothek, Berlin.

Bitte

Alle, die über Theodor Fontane arbeiten, werden gebeten, auch in Zukunft ein Exemplar ihrer Veröffentlichung im Interesse der Forschung an das Theodor-Fontane-Archiv, 15 Potsdam, Dortustraße 30/34, einzusenden.

Hinweis

Beim Buchhandel oder beim Fontane-Archiv kann zum Preise von 5 MDN bestellt werden: „Literatur von und über Theodor Fontane“. 2., bedeutend vermehrte Auflage, bearb. von Joachim Schobeß. Potsdam 1965. 183 S. 8°.

Es ist beabsichtigt, etwa 10 Hefte, einschließlich der bereits erschienenen, in einem Band mit Inhaltsverzeichnis zusammenzufassen.

Inhaltsverzeichnis Heft 3

Dr. Hans-Heinrich Reuter: „Das Bild des Vaters“	61
Dr. Heino Brandes: Symposion und Feierstunde zum dreißigjährigen Bestehen des Theodor-Fontane-Archivs	75
Joachim Schobeß: Über den Wiederaufbau des Theodor-Fontane-Archivs. Diskussionsbeitrag am 17. Dezember 1965	86
Eingegangene Gratulationen und Glückwünsche zur Dreißigjahrfeier	90
Aus der Arbeit des Theodor-Fontane-Archivs	98
Aus der Arbeit des „Fontane-Kreises“	101
Buchbesprechung: Pierre-Paul Sagave, Fontane, Schach von Wuthenow. Dichtung und Wirklichkeit. Westberlin 1966. (Rezensent: Joachim Schobeß)	102

Institut für Deutsche Philologie
Pädagogische Hochschule
Potsdam

Herausgeber: „Kreis der Freunde Theodor Fontanes.“
Redaktion: Dr. Heino Brandes, Paul Conrad, Joachim Göbel,
Joachim Schobeß, Ursula Wysbar.
Postanschrift: „Fontane-Blätter“, Brandenburgische Landes-
und Hochschulbibliothek, 15 Potsdam (D.D.R.),
Dortustraße 30/34. Telefon: 21 33.
Druck: VEB (K) Buch- und Offsetdruckerei Potsdam
I 16 7 F 446 66 586 B
(Fotografien: H. Dörries, Potsdam)

Institut für Deutsche Philologie
Pädagogische Hochschule
Potsdam